

Das Buch liegt in Ihrer Hand. Sie haben es dem Regal einer Bibliothek entnommen, vom Stapel in einem Buchladen heruntergezogen, ein guter Freund oder eine Freundin hat es Ihnen empfohlen, in die Hand gedrückt. Sie haben vielleicht eine digitalisierte Version von einer ferneren oder näheren Datenbank erhalten, eine Kollegin oder ein Kollege hat es Ihnen geschickt.

Wie sind Sie auf dieses Buch gestoßen? Möglicherweise haben Sie einen Namen oder einen Titel beim Durchsehen der Titelreihen oder -listen wieder erkannt, ein bestimmtes Wort hat Sie als das Ihre angesprochen, das mutmaßliche Thema dieses Buches beschäftigt sie vielleicht gerade selbst? Im Moment des Lesens erinnerten sie sich, dass jemand – Sie wissen kaum mehr, wer und in welcher Situation – Ihnen genau dieses eine Buch oder diese eine Autorin, diesen Autor ans Herz gelegt hat. Oder wurden Sie dazu verpflichtet, es zu lesen? Im Rahmen eines Gutachtens,

eines Zeitungsartikels, für einen Auftragstext, eine Studie oder Seminararbeit? Jemand könnte abschätzig, ambivalent oder pikiert, ja angeekelt von diesem Buch gesprochen oder geschrieben haben – in einer frisch erschienenen Rezension? In der Fußnote zu eines Textes?

Sie schlagen das Buch auf. Oder wiegen es länger ungeschlüssig in der Hand, befühlen Dichte und Materialität des Umschlages, betrachten sehr genau – so es eine gibt – die Umschlagillustration; bleiben – falls es sich um eine Datei handelt – länger an deren Namen hängen oder einem online vorangestellten Abstract oder Inhaltsverzeichnis. Als physisches Objekt drehen Sie dieses Buch um und überfliegen den Text auf der Buchrückseite, den Klappentext. Sie suchen in der Biographie des Verfassers oder der Verfasserin nach Schlüsselworten, Reizbegriffen, die Sie dazu bewegen könnten, es tatsächlich auch aufzuschlagen und hineinzulesen. Wollen Sie sich der Gefahr aussetzen, sich hier und jetzt festzulesen? Bei dem Freund, den Sie besuchen. In einer Fachbibliothek. Bei diesem Buchhändler.

Sie finden Reizworte, Aussagen, gar Abbildungen in all diesen Sätzen, die das Buch umlagern und umspielen. Eine Vorstellung, eine erste Ahnung lassen diese davon entstehen, was dieses Buch hier sein *könnte*: wie es sich anfühlen und was die Wirkung davon sein könnte, es tatsächlich als Ganzes durchzulesen – zumindest darin gezielt zu blättern, sich festzulesen und Anregungen oder Hinweise für die eigene Tätigkeit, das eigene Leben, eine

derzeit entstehende Arbeit zu gewinnen. Es sich anzueignen und entschieden hereinzunehmen in Ihr persönliches Leben. Als Teil Ihrer eigenen Selbstbeschreibung – zumindest für einige Tage, Wochen, Jahre oder Jahrzehnte.

Eine vage Vorstellung von diesem Buch, seinem Inhalt, der Erfahrung, es zu lesen, hatten Sie schon, lange *bevor* Sie es aufschlugen. Noch bevor Sie etwas anderes von ihm wahrgenommen haben *konnten* als seinen Namen oder den seines Urhebers oder der Urheberin. Sie hatten eine Vorstellung davon, ob Sie sich dazu hingezogen oder davon abgestoßen fühlen würden. Ob eine weitere Annäherung Ihrem Leben oder Arbeiten förderlich sein könnte; Ihnen neue Erkenntnisse oder doch nur fade Ödnis bringen würde. Ob der Stil des Textes doppelbödig-verschmitzt oder ernsthaft, mit Scheuklappen vor sich hinstarrend sein würde; kleinkariert pingelig oder weitschweifig, leicht schlampig. Ob der Gegenstand, die Argumentation oder Handlung dieses Buches Sie auch *wirklich* gefangen nehmen könnte, dass Sie jeweils stundenlang, ja tage-, wochenlang es nur schwer würden weglegen können? Oder ob Sie bloß kurz und eher pflichtschuldigst dort hineinlesen würden, eher um seine Anschaffung zu rechtfertigen. Ob Sie sich hindurchquälen müssten.

Oder liest sich alles eher leicht, alle paar Tage ein kleines Kapitelchen. Macht der Autor oder die Autorin Sie wütend mit seinen oder ihren verworrenen, unausgegorenen Ideen? Einer unwirschen, teils schwer verständlichen, ganz

befremdlichen Haltung zu Gegenständen seiner Rede? Fühlen Sie sich unangenehm gefangen und beengt in dieser bedrückend kleinen, zwanghaft konsistent erzählten Handlungs- oder Gedankenwelt? – Oder werden Sie mitgenommen auf eine vordergründig nur lockere Reise durch einige Ansichten und Ereignisse? Bleibt all das farblos und ohne Eindruck? Können Sie kaum einmal benennen, worin denn die besondere Gestalt dieses Buches, seines Textes besteht? Der sich unangenehm beflissen duckt unter zeitgenössisch herrschenden Ansichten und Vorlieben? In Wirrheit, Scheuheit, gedrückter Stimmung?

Ihre Ahnungen, Wünsche und Vorstellungen, Aversionen in Richtung auf ein neues Buch, dieses Buch etwa, ändern sich schon beim Lesen der Texte, die es umgeben. Wenn Sie den Umschlag anblicken. Wenn Sie es aufblättern.

Sie blättern durch die Seiten durch, Schutzblatt, Vorsatzblatt, Titelblatt, Impressum, Inhaltsverzeichnis. Sie lassen den Seitenblock flugs durch Ihre Finger gleiten, blättern hektisch – einzelne Seiten wegwischend, leicht abgeknickt – schnell hin zu der Passage, dem einen Kapitel oder Abschnitt, die Sie wirklich interessieren. Sie scrollen die Datei bis hin zu dem Abschnitt, den Sie suchen. Ihre Vorstellung ändert sich noch in diesem Scrollen und Blättern. Das Buch, der imaginäre Text, dessen sogleich folgende Lektüre Sie mehr und mehr erahnen, ändert sich in Ihnen. Sie haben noch immer kein einziges Wort, keine einzelne Zeile gelesen von der Autorin oder dem Autor. Sie haben ein

wiederum geändertes, durch Ihre Erfahrungen mit diesem Buch ergänztes, erweitertes und womöglich umgekehrtes Bild von ihr oder ihm. Von ihrer oder seiner Art zu schreiben, an Gegenstände des Erzählens, Erläuterns oder Untersuchens heranzugehen.

Das Inhaltsverzeichnis haben Sie durchgeblättert. Eventuell waren Sie angereizt von minutiösen, präzisen Detailuntertiteln oder -überschriften; oder angeödet von nichtssagenden, phrasenhaften Kapiteltiteln. Sie erinnern sich an Ansichten, die Sie von anderen über dieses Buch oder seinen Urheber, die Urheberin gehört oder gelesen haben. Als sie den Buchblock durch Ihre Finger laufen ließen, sahen Sie *wie* kleinteilig, mit wie vielen Kursivierungen, Zitateinschüben, Dialogen oder trennenden Leerzeilen, auch Graphiken, Bildern, Exkursen, Fußnoten, ja Bibliographien, Siglen und Bildverzeichnissen, Bildtafelseiten dieses Buch durchsetzt ist. Sie erinnern Ihre eigene Ahnung bei den Urteilen anderer – sei's dem Buch oder auch der äußernden Person gegenüber.

Sie entdeckten eine Bleiwüste aus einem kapitelweise nicht weiter unterteilten Textstrom, nicht einmal Abschnitte, nichts kursiv, keine Anführungszeichen, eine monotone, möglicherweise ja Sicherheit bietende Ausbreitung einer einzigen, unausgesetzten, ihre Aussagen fortschreibenden Rede. Ohne einen allzu sprechenden Buchtitel womöglich? Sie lesen die ersten Zeilen. Vielleicht waren Sie ja genau *davon* angezogen und magnetisch berührt von dieser nur zu

erahnen, hypnotischen Leseerfahrung – oder ganz abgestoßen, angewidert von einer mutmaßlichen Arroganz, Selbstgefälligkeit dieser Urheberin, dieses Urhebers?

Sie lesen den ersten Satz und haben dabei ihre ersten Ahnungen beim Herausziehen dieses Buches schon wieder gänzlich vergessen. Sie erleben nun wie diese Autorin, dieser Autor schreibt. Wie er oder sie meint, dass es günstig wäre, Sie als Leserin oder Leser in den Sprachfluss dieses Buches hinein zu geleiten. Sie sind in einem Bild, Tonfall, einem Argumentationsgang. Einer Handlung.

Sie lesen weiter. Vielleicht ist es Ihnen recht, was da geschieht, mit Ihnen, dem Text, der Umgebung – oder halten Sie es nicht lange aus? Berührt Sie die Kleinteiligkeit, etwas übermäßig Didaktisch-Durchstrukturiertes des Textflusses gänzlich unangenehm? Als ein Spreizen und Ausbreiten, eine revoluzzer- oder clownshafte Darstellung dessen, der all das da geschrieben und seinen Satz damit wohl auch mit entworfen hat?

Sie springen weiter auf der selben Seite, einige Zeilen, Abschnitte später, weiter unten. Blättern weiter, vor zu Kapitel- oder Unterkapitelüberschriften, suchen etwas, das Sie nun noch reizen könnte, doch weiter zu lesen. Noch einmal blättern Sie, eine letzte Chance, zurück ins Inhaltsverzeichnis: Ob es dort wohl nicht etwas gibt, das mich anregen könnte? Im Klappentext, Register, ganz hinten?

Sie schließen das Buch. Schauen einmal noch auf den Umschlag. Gestaltung oder Titelbild. Lesen den

Verlagsnamen. Den kennen Sie oder auch nicht, mögen dessen Publikationen oder stehen ihnen überwiegend skeptisch und ablehnend gegenüber. Wieder lesen Sie den Text auf der Rückseite des Buches, den Klappentext: Hat der Autor, die Autorin diesen wohl selbst verfasst oder doch die Lektorin, ein Lektor, eine Texterin der Marketingabteilung? Ein weiteres Mal überprüfen Sie wie ihre vorherige, vollkommen ahnungslose Vorstellung sich nun wieder gewandelt hat. Welche Umwälzungen sich mit Ihrer Vorstellung vom Inhalt dieses Buches während der Lektüre wohl noch ereignen könnten – auf eine erfreulich-beglückende oder unangenehm-enttäuschende Weise?

Um eine allerletzte Sicherheit für ihre Entscheidung zu gewinnen, lesen Sie in das Schlusskapitel hinein. Sie wollen die Spannbreite ermessen können, die sich in diesem Text auftut: zwischen dem ersten und dem letzten Satz, zwischen den einleitenden Rhythmen, Setzungen und Andeutungen – und den abschließenden Folgerungen, Aussagen und wiederum neuen Öffnungen. Stilistisch, thematisch, argumentativ, erzählerisch.

Dann entscheiden Sie sich.



# Teil I

## Imaginarien



## *Kapitel 1*

### Empfindungslagen

Was wissen Sie über das, was gerade vor Ihnen liegt? Über dessen Aneignung oder Ablehnung Sie sich gerade eben Gedanken gemacht haben.

Wissen Sie durch Ihr Herantasten an den Körper dieses Buches, Ihre materiale Annäherung, tatsächlich mehr oder grundsätzlich anderes als zuvor? Wie unterscheiden sich Ihre ahnungslosen Vorannahmen im Vorhinein von den Ansichten, die sie gewinnen durch ahnungsvolle Begegnungen? Es gibt solch ahnungslosen Vorannahmen – noch *bevor* irgendeine Einzelheit überhaupt vor Ihren Augen oder in Ihrem Kopf sein könnte.

Wir bewegen uns im Laufe einer Annäherung an etwas bislang Unbekanntes oder Neues in einem mit anderen

geteilten *Ahnungsraum*<sup>1</sup>. Als Sie oder ich etwa noch *gar nichts* über dieses Buch hier wußten, hatten wir eine Meinung darüber. Wir werden dort unmerklich hineingeführt, auch *verführt*. Bevor ich noch wissen kann, *dass* es einen solchen Gegenstand gibt, erhalte ich Kenntnis davon, wie andere damit umgehen, davon sprechen, darüber schreiben oder in anderer Art und Weise sich damit auseinandersetzen und darüber äußern. Diese Äußerungen nehme ich zunächst verständnis- oder ratlos auf. Sie bahnen meine Ahnung von diesem möglichen Etwas meiner Annäherung. Ich habe keine einzige Erfahrung damit gemacht – und weiß: Wie andere darüber befinden. Wie Zeitgenossen, geschichtliche Personen oder Erzählfiguren damit umgehen, umgegangen sind oder angeblich umgehen soll(t)en. Wie Menschen es einordnen und bewerten.

Wir bewegen uns im Raum der Ahnungen: einem Raum der Empfindungen und Selbstbegegnungen.<sup>2</sup>

## \$1

### *Selbstbegegnung*

Dieser dritte und abschließende Band der Theorie der Werkgenese untersucht eine Anthropologie der Artefakte: das Leben, Denken und Umgehen von Menschen mit Dingen als Hervorbringungen werkgenetischer Prozesse.

Warum *mit Dingen*? Wozu eine solche Objektfixierung? Warum auf Unmenschliches, wenn auch Menschengepprägtes, blicken in einer menschlichen Welt? Dieses Buch soll Umriss einer Kulturtheorie entfalten, die sich der Frage zuwendet: Wie leben Menschen, die täglich eine große Anzahl an Dingen hervorbringen – und mit einer großen Menge an Dingen umgehen, die von anderen Menschen hervorgebracht wurden. »And so art is everywhere, since artifice is at the very heart of reality.«<sup>3</sup> Der Begriff des *Artefakts* umfasst in diesem Sinne alle nicht mehr unwillkürlichen Hervorbringungen absichtsvollen Handelns. Der Raum menschlichen Lebens erweist sich derart als ein Raum der anthropologischen Dinge als Mittler zwischen Menschen. Der Dingraum ist ein Raum,

in dem Menschen in einem raumzeitlichen Abstand ohne leibliche Berührungsnähe, einander begegnen und in eine Beziehung zueinander treten können. Menschen wenden sich auf diese Weise, so die Vorannahme, gegenwärtig stärker einander zu.

Begegnungen ereignen sich auch weiterhin *ohne* Vermittlung durch Artefakte: in Blicken und Berührungen, Ausflüssen und nichtsprachlichen Lauten, geteilten Bewegungen oder ineinander verschränkten Handlungen. Diese Gewohnheiten des Austauschs nehmen einen großen Raum unter Menschen ein. Wir bewegen uns aber schon in einem Randbereich des Gemachten und Artifizialen, wenn wir Worte und Sätze, kurze Erzählungen tauschen, wenn Sie Tanzbewegungen ausführen oder eine Tanzschrift gemeinsamen Tuns, wenn ich mich kleide, meine Wohn- oder Arbeitsräume einrichte, wenn Sie kleinste Handbewegungen vollführen, Ihr Gesicht verziehen oder aufhellen.

Diese unwillkürlichen Weisen, sich zu äußern sind kaum als naturgegeben oder gar unaufhörlich sich selbst ähnlich anzusehen. Die Erkenntnis- und Begriffskritik der *Dekonstruktion* machte in den letzten Jahrzehnten durch ihr unermüdliches Handeln im Raum des Denkens begreifbar: Der anthropologische wie auch der kulturelle Raum ist gemacht – und dennoch nicht so ohne weiteres einfach umzuwandeln und beliebig ›anders herzustellen‹. Sie und ich, wir leben und handeln, denken und empfinden wie wir leben, allein aufgrund all dieser Gemachtheiten.

Diese sprachliche Geste eines erläuternden Rückverweises auf Vorgehensweise und Strömung des Dekonstruktivismus ist in sich selbst ein geteiltes Artefakt: aus den schlussfolgernden Handlungsgewohnheiten abendländischer Rechtsprechung sowie allgemeiner dem wissenschaftlichen Schlussfolgern, das sich wiederum an Gewohnheiten logisch-mathematischen Schlussfolgerns und Beweisens ausrichtet. Die Stoffe und Schnitte, die Ihren Körper jetzt gerade, in dieser Sekunde Ihrer Lektüre dieser Zeile einhüllen, lassen sich zurückführen, auch sie sind ausgerichtet auf zahllose Ströme vorangegangener und nachfolgender Weisen der Selbstumhüllung und -schmückung, die in den von Ihnen oder mir gewählten Kleidungsstücken zusammengeführt werden. Mir mag es natürlich, ohne Wahlmöglichkeit vorkommen, wie ich mit meinen Kolleginnen oder Freunden ein Vorhaben kraftvoll vorantreibe; ich möchte diese Tätigkeit ›Arbeit‹ nennen oder eher ›Liebhaberei‹. Diese Tätigkeitsformen selbst sind wiederum kulturelle Artefakte, die Menschen in meiner Umgebung gegenwärtig als einen bevorzugten Selbsta Ausdruck und Weg der Selbstverständigung nutzen. Folgen zahlreicher, geschichtlich vorangegangener Entfaltungen und Wandlungen anderer Weisen des gemeinsamen und geteilten Tätigseins.

Artefakte sind nicht allein ausgehärtete und räumlich begrenzte Dingkörper, die in Ausstellungsräumen der

Kulturgeschichte oder Ethnologie ausgestellt werden. Handlungen und Handlungsweisen, Äußerungen und Äußerungsweisen und alle *Gewohnheiten*, die sich in einer bestimmten raumzeitlichen Umgebung um Menschen herum ausbilden sind als Artefakte anzusehen.

Diese fast unendliche Ausdehnung des Raums der Artefakte bläht den Begriff des Dings unnötig auf? Mangelt ihm nun nicht begriffliche Strenge und Erklärmacht? Was schließen wir denn noch aus, wenn nahezu alles, was Menschen tun als Gemachtes begriffen wird? Verschwimmen nicht die Unterscheide?

Es entsteht eine Klarheit. Eine Klarheit des Blicks auf die Dinggestalt der Welt. In dieser Welt bewegen Sie sich, wenn Sie dieses Buch durchblättern oder lesen, Wortfolgen daraus abtippen oder -schreiben, wenn ich an diesem späteren Morgen diesen Absatz noch einmal neu schreibe oder überarbeite und mich für einen anderen Einzug und einen geringeren Durchschuß zwischen den Absätzen entscheide – in der Darstellung auf meinem Rechner und dem von mir gewählten Textverarbeitungsprogramm. Wenn ich an diesem frühen Morgen oder Abend diesen Abschnitt noch einmal auf seine sprachlich-argumentative Stimmigkeit hin überprüfe und ihn mir laut vortrage. Ich beschreibe die Welt, in der ich mich bewege und handle als eine aus Artefakten und erkenne damit an, dass mein und mutmaßlich auch Ihr Leben sich in einer Gesellschaft und in Räumen abspielt, die von hochgradig verfeinerten Wegen der Vermittlung und der

Vergegenständlichung durchzogen sind. Mein und Ihr Leben, das nicht umstandslos als nichtig und falsch umgedeutet werden kann mit überdrüssig wegwerfenden Wendungen der Entfremungskritik. Ein Leben, das ich dennoch nicht in seiner Gesamtheit als das einzig mögliche und vollkommene oder gar auswegslose bestätigen will. Sie auch nicht?

Dieses Leben mit und unter Artefakten wird in den folgenden Kapiteln erkundet in den Einzelheiten täglichen Handelns und Wahrnehmens, Erlebens und Empfindens, Äußerns und Austauschens: im Sinne einer gleichgewichteten und sich selbst hinterfragenden Anthropologie der Dinge *und* der Menschen.<sup>4</sup> Menschliches Handeln wird in seinen Verschränkungen und Unterhakungen mit vielfältigen Dingen, Lebewesen, den zartesten körperlichen Stoffen erkundet, mit Ausdünstungen und -sendungen, Umwandlungen und Vermittlungen. Versuchsweise möchte ich einige Begriffe zu seinem Verständnis erzählerisch nahelegen und erproben, als Beitrag zu einer Wissenschaft vom Menschen, die ihre Schlussfolgerungen nicht in Begriffen darstellt, die eine grundsätzliche Vorrangstellung des Menschen voraussetzen.

Um zu zeigen, wie Menschen in dieser Zeit und diesen Orten mit ihrer körperlichen, gedanklichen und spürbaren Welt in Zusammenhang leben. Deutlich im Unterschied zu vergangenen und künftigen Raumzeiten.

Diese Anthropologie der Artefakte ist kein totalisierendes Vorhaben. Sie untersucht nicht vermeintlich überzeitliche und unanschauliche Eigenschaften von Artefakten, ihrem Entstehungs- und Gebrauchszusammenhang enthoben. Sie wendet sich einzelnen *Handlungsweisen* des Umgehens mit Artefakten zu sowie den kulturell und historisch veränderlichen Selbstverständnissen und -erlebnisweisen dieses Handelns. Als ein von Grund auf zeitgenössisches Forschungsfeld greift sie auf geschichtliche Untersuchungen überlieferter Zeugnisse des Gebrauchs und der Artefakte zurück und schließt diese anderen Handlungsweisen in ihre Überlegungen mit ein.

Forschungsrichtungen der Kulturwissenschaften und der Kulturgeschichte wenden sich diesen Fragestellungen – von höchst unterschiedlichen Ausgangspunkten – schon seit einigen Jahrzehnten zu: in Praxisanalysen der Cultural Studies in Bezug auf Gegenstände und Ereignisse im Raum der Alltags- und Populärkultur,<sup>5</sup> in den Quellenstudien der Kulturgeschichte mit ihrem seit Mitte des letzten Jahrhunderts erstarkten Interesse für tägliches Handeln im Zusammenleben von Menschen,<sup>6</sup> in der Diskursanalyse, die Denk- und Handlungsweisen unter Menschen als ineinander verwobene beschreibt und im Nachvollzug ihrer Genese Ansprüche auf überzeitliche Gültigkeit und Absolutheit jedwelcher Aussagen und Selbstverständnisse mit feinem Gespür in einen geschichtlichen und kulturellen Zusammenhang einzuordnen vermag. Im Gefolge all dieser Forschungsrichtungen sieht sich auch diese Untersuchung –

wenn auch mit einem anders gelagerten Schwerpunkt.

Das Ziel vorliegender Untersuchungen kann gleichfalls keine abschließende und allumfassende Bestimmung des Umgangs mit Artefakten sein. Diese Anthropologie sammelt sich vielmehr um die *Generativität* des Umgangs mit Artefakten herum. Die Untersuchung von Handlungs- und Erlebnisweisen im Umgang mit Artefakten in ihren hervorbringenden, generativen, also *werkgenetischen* Hinsichten soll angeregt und als ein Forschungsschwerpunkt ausgedehnt werden.

Als letzter Band der Theorie der Werkgenese schließt dieser Band einen Dreischritt von Untersuchungen ab. Eine Grundlagenstudie stand an deren Anfang. Sie untersuchte, wie Produzierende seit den Zeiten der kunsthistorisch klassischen Moderne und Avantgarden versuchten, Verläufe ihrer bildkünstlerischen, literarischen oder kompositorischen Werkgenese in Gang zu bringen; mit dem Ziel, die generativen Möglichkeiten des Noch-Unentschiedenen, des Neutralen<sup>7</sup> oder Äquidistanten in ihren Arbeiten fruchtbar zu machen. Diese Arbeitsverfahren wurden als *Das aleatorische Spiel*<sup>8</sup> untersucht.

Diese Startbedingungen einer vornehmlich künstlerischen Werkgenese wurden geschichtlich in den europäisch geprägten Gesellschaften zunehmend in jeweils höchst individuelle Verfahren der Problemlösung im Laufe eines Arbeitsprozesses überführt – auch in mutmaßlich nicht-künstlerischen Arbeitsfeldern. Wie diese Überführung sich

ereignete und welche Strategien der Problemlösung zur Zeit der letzten Jahrtausendwende zu beobachten waren, dies untersuchte der zweite Band der Theorie der Werkgenese unter dem Begriff einer *Heuristik*.<sup>9</sup>

Im Gedanken- und Handlungsraum einer Gemeinschaft von Produzierenden werden Artefakte, die aus solchen Arbeitsprozessen hervorgehen, individuell schließlich je anders wahrgenommen, genutzt und weiterverarbeitet. Nach dem Ende eines vermeintlich ›abgeschlossenen‹, ›eigentlichen‹ Arbeitsprozesses geht dieser weiter. Die Arbeit, das Artefakt entfaltet eine andere Wirksamkeit. Die produzierenden Personen nehmen im öffentlichen Gespräch darüber selbst den Charakter von Artefakten an. Die daraus sich ergebenden Widersprüche und Austauschbeziehungen untersucht die vorliegende Studie als eine Spannung zwischen *Intimität und Medialität*.<sup>10</sup>

Der analytische Raum einer Theorie der Werkgenese wird durch diese drei Untersuchungen erweitert. Konzentrierte sich die Untersuchung nicht-intentionaler Prozesse der Werkgenese noch ganz auf Artefakte, die im gesellschaftlichen Bereich der Kunst als eines Experimentierfeldes für neue Strategien der Hervorbringung von Artefakten entstanden waren, erweiterte die Studie der Heuristiken intentionaler Werkgenese den Untersuchungsraum um ein kleines, doch bezeichnendes Maß: Alle Arbeits- und Kollaborationsformen mit hervorbringendem Charakter wurden nunmehr untersucht,

die unbedingte Bindung an den Raum der Kunst wurde aufgegeben.

Die vorliegende Untersuchung behandelt nun Artefakte in ihrer größtmöglichen Ausdehnung: als Beschreibung für alle absichtsvoll gesetzten, nicht allein materiell stabilen Entitäten. Eine Situation, in der räumlich und zeitlich weit verteilt tätige Menschen sich erkennen als Teams kollaborierender Produzentinnen und Produzenten. Handelnde Menschen, die einander zuallererst als mediale Artefakte wahrnehmen denn als intim vertraute Personen.

Der thematische Raum, den die Begriffe ›Intimität‹ und ›Medialität‹ hier abstecken, ist der Raum, in dem sich Entstehung, Fertigstellung und Vermittlung von, die Annäherung an ein Artefakt vollziehen. Ein generatives Modell, das eine Vielfalt von Umgangsformen der Mittelbarkeit zu beschreiben sucht. Das unabschließbare Entwickeln neuer Umgangs-, Hervorbringungs- und Betrachtungsweisen von Artefakten wird hierbei einer agoraphob-ausdefinierenden Schließung anthropologischen Umgangs mit Artefakten vorgezogen. Denn eine Massenkultur des Lebens mit Artefakten, eines zeit- und konzentrationsintensiven Austausches mit nicht-unmittelbaren Hervorbringungen anderer Menschen, eine solche Massenkultur im recht eigentlichen Sinne ist derzeit im Entstehen.

Ihre Ahnungen, was die folgenden Kapiteln Ihnen bieten werden, haben diese zurückliegenden Seiten wohl deutlich verändert. Ihre Vorstellungen sind nun in mancher Hinsicht verunklart worden, konkretisiert und erweitert wurden sie dagegen in anderer Richtung. Fragen Sie sich, in welchem Zusammenhang die Überschrift dieses Abschnittes mit seinem langsam zur Neige gehenden Inhalt stehen mag? ›Selbstbegegnungen‹?

Eine Annäherung an das Vorhaben einer Anthropologie der Artefakte ist ein Artefakt ganz eigener Art, als Zeugnis begrifflichen Denkens. Eine solche Annäherung durch ihren Autor und nachfolgend ihre Leserinnen und Leser geschieht nicht von einem annahmen- oder vorurteilslosen Standpunkt aus. Sie konnten die Selbstbefragung und -erkundung der Lesesituation, Ihrer Situation, in Bezug zur Schreibsituation eines Autors in Bezug setzen. Indem ich mich einem gedanklichen Gegenstand annähere, habe ich zuvor einen wie auch immer vage und unbestimmten, inartikulierten Standpunkt hierzu eingenommen. Ich bewege mich nicht unwillkürlich und unwissend in diesen Räumen gedanklicher Ahnungen. Die höchstwahrscheinliche Lesesituation und sich situativ wandelnden Erwartungshaltungen einzelner Leserinnen und Leser umgeben mich.

Mich umgibt ein *Ahnungshalo*, das nicht beliebig ist. Es ist nicht ahnungslos. Randvoll ist es mit all meinen übereinander gelagerten und geschichteten, einander

aufgetürmten oder ausgedünnten Erfahrungen und Kenntnissen, Empfindungen und Meinungen, meinen Vorlieben und Abneigungen gegenüber bestimmten Aussagen oder Empfindungsweisen, die sich nur in Bezug zu diesem einen Gegenstand hier bringen lassen, dem ich mich nähere. In diesen Vermutungen und ersten Annahmen begegne ich mir selbst.

Wir wissen schon sehr, sehr viel, sehr Bestimmtes und sehr Abwegiges, bevor wir überhaupt beginnen, etwas oder jemanden kennen zu lernen. Ich und Sie, wir haben zu jedem Zeitpunkt eine sicherlich beschränkte, doch aussagekräftige Kenntnis auch von Dingen, Menschengruppen und Räumen, die uns vollkommen fremd sind – von denen wir in Lexika, (halb-)literarischen oder (halb-)wissenschaftlichen Büchern nachlesen, auf frag- oder vertrauenswürdigen Websites recherchieren, Freunde und Kollegen dazu befragen und in Filmen oder Fernsehberichten etwas darüber erfahren können. Die psychogenetische Ausbildung individueller Vorstellungs- und Ahnungsräume über Situationen, Dinge, ja Welten, in denen ich bislang noch *kein* einziges mal war, ist mindestens ebenso maßgeblich für mein Handeln, Empfinden und Dasein, wie Ahnungsräume über Situationen, Dinge und Welten, in denen ich mich täglich bewege.

Ich weiß in solchen Momenten all das, was ich bis jetzt für mein Leben und Umgehen mit anderen Menschen und Dingen darüber zu wissen brauchte – was aber erst jetzt mit persönlicher Erfahrung in der Begegnung angereichert wird

und sich also erweitert und dadurch nicht selten grundlegend ändert. Standpunkts- und Ahnungslosigkeit sind darum kaum zu überschätzende, oft aber nur in bloßer Selbsttäuschung bestehende, und durchaus nicht wertlose Ausnahmen einer Erkenntnisbedingung.

Am Beginn der Auseinandersetzung mit einem Artefakt dominiert die Begegnung mit den eigenen, merkwürdig verwachsenen, nicht selten schlicht falschen oder missverstandenen Ansichten über ein solches Ding. In dieser Begegnung mit etwas anderem begegne ich mir selbst: meinem Unwissen, meiner Neugier oder Überheblichkeit, Scheu. Sie und ich, wir begegnen dem imaginären Raum unseres jeweiligen Wissens von all diesen Dingen. In diesem Kapitel etwa verfolgten sie meine Selbstbegegnungen und begegneten darin sich. Wir beide, Sie und ich, begegnen uns in diesem Text zum ersten Mal vermutlich. Wir beiden sind sicher nicht die selben. Sind Sie sich auf diesen Seiten ein Mal selbst begegnet?<sup>11</sup>

Erst im weiteren Verlauf und mit ansteigender Intensität und Öffnung unseres Austausches mit anderen über einen unbekanntem Gegenstand und unmittelbar schließlich mit dem fraglichen Gegenstand selbst, habe ich zumindest die Möglichkeit, meine zuerst selbstbezogene Vorannahme zunehmend abzubauen; wenigstens wandelt sie sich, reichert sich an mit Gegenpositionen, wird gestärkt durch konkrete Erfahrungen und eigenes Erleben. Feindseligkeiten, die ich einer Autorin oder einem Autor

entgegenbringe, eine mitunter auch erotische Anziehung, die ein fremdes Objekt auf Sie oder mich ausübt, sie speisen sich aus vorgängigen Erfahrungen des Handelns und Erlebens – in all den Jahren und Jahrzehnten bis jetzt. Höchst geschlossene, oft überzeugt selbstgewisse Nicht-Erfahrungen entflechten sich erst in der Begegnung und ermöglichen eine zunehmend offenere Bewegung durch den kulturellen Raum eines Objekts.

Sie und ich, wir können uns als Veränderliche, als sich Verändernde erleben, indem wir in das Leben solcher Artefakte hineintauchen; indem ich meinen Weg von Ihnen und Ihren Hervorbringungen kreuzen und ablenken und unterbrechen lasse. Indem Sie Ihr Handeln und Denken durch das Leben mit Artefakten sich ändern und entwickeln lassen. Das eher vorsemantische Ahnungshalo, das sich etwa um dieses Buch herum für Sie gebildet haben muss, schließt und verengt sich auf diesen Seiten immer mehr. Zunehmend wird es für Sie – so ist zu vermuten – zu einem kleineren oder größeren Teil des Kokons aus Artefakten, in dem Sie sich täglich bewegen. Bis Sie an sich selbst eine Theorie der Werkgenese sich vollziehen erleben: als Praxis einer eigenen Werkgenese.

## §2

### *Berührungsnah*

Ein Samstagmorgen. Ich bin noch nicht bei der Arbeit, muss dies heute morgen auch nicht unbedingt sein, und habe mich dennoch aufgesetzt im Bett, das Notebook vor mir, schreibe ich an diesem hier nun vorliegenden Text. Etwas schmerzt mich noch meine Schulter und die obere Hälfte des Rückens von der heißen Sonne gestern; etwas bin ich auch noch müde, das Frühstück steht noch aus. Nach knapper Morgenlektüre sitze ich an diesem Text hier. Durchdrungen von restlicher Müdigkeit, die mich hier produktiv macht – ganz im Gegensatz wie es scheint zum allgemeinen Begriff der Müdigkeit. Ich bin produktiv und empfinde sehr stark hierbei auch meine sonnengerötete Haut im Gesicht, an den Schläfen vor allem, meiner Stirn, den Wangenknochen. Mein Rücken spannt ein wenig. Das Herz pumpt, überdeutlich wahrnehmbar für mich, im Brustkorb; das weiche Auftippen meiner wenigen Fingerspitzen auf den wohlig rückfedernden Tasten macht mir zudem das Pulsieren und Anschlagen des

Blutes an den Grenzen der Fingerspitzen spürbar – wie auch an den Schläfenknochen, an meiner Gurgel, in Zehen und Knöcheln, an Sexualorganen.

Ein Sirren, ein sich Anspannen meiner Nerven und Hirnregionen meine ich zu spüren; ein Kitzeln, Sticheln an vielen Ende meines Körpers, an prekären Stellen und heilenden, erkrankenden, verspannten oder sich gerade entspannenden Bereichen meines Muskelgewebes, der Epidermis. Grummeln, Rumoren, sich Umwälzen und Entspannen von ominös so benannten ›inneren‹ Organen. Mein Atmen fällt mal schwerer, mal leichter, verändert auch von Belastungen der Verdauung, meines Magens, der Nahrungsmittel des vergangenen Tages, noch lagernd in mir und dort sich zersetzend. Mein Rücken, der mal stärker, dann weniger oder kaum als angespannt zu spüren ist – speziell durch die diszipliniert sitzende Tätigkeit akademischen Lesens oder Schreibens. Eine sich andeutende Körperneigung, sich streckend und ausschüttelnd zu bewegen, wieder Sport zu treiben, einige Stunden lang zu tanzen, die ganze Nacht hindurch unter vielen Menschen; mit ihnen zu trinken, zu feiern, sich in wohlthuend inkonsistent wirren Reden zu verlieren sowie in den vielerlei chemisch rauscherzeugenden Substanzen solcher Anlässe. Sich in sexueller Ekstase und gemeinsamem Triebleben mit einem lieben, einem geliebten Menschen zu verausgaben; im Austausch der Körperbewegungen und Körperkräfte aneinander, im begierigen Miteinander sich zu messen und aneinander zu erschöpfen – mit einem oder vielen anderen Menschen. Ihr

Begehren und ihre Denkempfindungen, ihre Weisen des Erlebens dadurch näherungsweise zu empfinden auf eine körperliche Weise.

Viele noch weitaus subtilere Neigungslagen und Eingespanntheiten eines, meines Körpers in dieser Situation könnten noch beschrieben werden: angefangen bei zirkulär und situationsbedingt wiederkehrenden Ausschüttungen von körpereigenen, physio- und psychotropen Substanzen, die einem Menschen endogene Rhythmen seiner und ihrer Selbstwahrnehmung begeben – oft nur in höchst ephemeren, ja homöopathischen Mengen, zu seltenen Zeiten. An sich selbst wahrzunehmen im Selbstempfinden, Ansteigen von Blutdruck im Innenohr oder an den Fingerspitzen; hormonelle Berge und Täler im Verhältnis zu sexueller Zeugungskraft oder Begierde; Müdigkeit nach dem Essen als Folge verstärkter Blutzufuhr und Verdauungstätigkeit im Körper. Nur geringes Absenken oder Anheben der Körpertemperatur in Abhängigkeit von Außentemperaturen; vielfältigste Luft-, Staub-, Lärm- und Lichtwechselströmungen, die um mich herum gleiten und mich zu entsprechend darauf abgestimmten, wesentlich reflexhaften, doch individuell ausgeprägten und charakteristischen Gegenreaktionen oder Mitbewegungen anregen.

All das, all diese Körperneigungen und -regungen *sind* wir, Sie und ich, wenn wir »Ich« sagen. All das ist unser körperliches Erleben der Immanenz in einem bestimmten

Moment, an einem spezifischen Ort: unsere empirische Person. Unser individueller, empfindsamer Körper.

Aus diesem Raum propriorezeptiver, annähernd sensomotorischer Wahrnehmungen eigener Körperlichkeit können Sie und ich heraustreten. Wir können sie sprachlich beschreiben, gedanklich bewusst werden und versuchen sie dadurch hinter uns lassen. Die Menge sinnlicher Reize und körperlicher Handlungsmöglichkeiten vervielfältigt sich aber erst dadurch. In meiner Wahrnehmung betrete ich einen Raum gemischter Spannungen: der Fluide und Vibrationen, Wellen und Strahlen, die mich nicht unbeeindruckt lassen – ohnehin nicht in ihren offensichtlichen Äußerungen, aber auch nicht in ihren ephemeren. In distanten, sprachlich oder instrumentell bewirkten Vibrationen der Luft befinde ich mich, sie dringen als gesprochene Worte, Klänge oder Musik in mich ein; gleichursprünglich oder abgelöst von optischen Reizen unterschiedlichster Farbmischungen, Helligkeitsgraden und Bewegungsdynamiken; Berührungen meiner Körpergrenzen durch Wind, Wetter, Pflanzen, Tiere, andere Menschen und eine Fülle an Artefakten, die dort hineinspielen, ein annähernd unüberschaubares Meer vielfältigster, kleinster Gadgets, Computer, elektrischer Maschinen, Mechaniken, skulpturaler Objekte, die meine und Ihre Gegenwart begleiten. Eingehüllt in Staub- und Rußpartikel, kaum sichtbare Gasschwaden, Bakterien- und

Virenschwärme, Ausdünstungen und aufsteigende Aerosole und Schwebeteilchen.

Die Unterscheidung und Benennung all dieser Perzepte und Affekte,<sup>12</sup> die ich soeben mit einer Art rest-enzyklopädischem Anspruch vorgenommen habe, ist eine Ausnahme; vorbehalten gesonderter Überlegung oder Momenten gezielter Sammlung. Die meiste Zeit über verhalten Sie und ich uns zwar zu all diesen Empfindungen in einer größeren oder geringeren Sym- oder Antipathie, Anziehung oder Abstoßung; doch zählen all diese »kleinen Wahrnehmungen« (Leibniz) meistenteils nicht, ich lege mir nicht in jedem Moment über ihr Gesamtgefüge Rechenschaft ab. Ich *lebe* vielmehr in ihnen. Ich lebe und bin damit und durch diesen Austausch im Kontakt zu all diesen an meinen Leib erst zusätzlich herantretenden (nicht aus ihm selbst kommenden) Äußerungen von Dingen, Lebensformen, Hervorbringungen und Gedanken – in einer täglich gewohnten Weise. An- und abschwellige Spannungen von Attraktion und Repulsion werden spürbar, indem Sie und ich, wir unser Leben vollziehen.

Von Grund auf gemischt ist dieser Raum um und mit uns herum. Von höher oder geringer verdichteten Spannungen mit und Bindungen an einzelne oder viele Dinge.

Woran Sie das erkennen? Sie können es nicht erkennen. Sie erfahren und erleben es, empfinden sich selbst in einer gewissen, je anderen Weise. Dieses Selbstempfinden

und -erleben, das ein fortwährendes Handeln, Denken und Erleben eines Menschen bedeutet, dieses Selbsterleben: Das sind Sie.

Ein Erfahrungsraum, der in manchen Momenten eher in den Hintergrund tritt, zu anderen Zeiten spielt er sich ganz nach vorne – abhängig von Ihrer Neigung zur Innenschau oder einer Übung im Benennen und Erzählen körperlicher Eigenrhythmen, propriozeptiver Betriebsäußerungen. Als innere Rede für und zu sich selbst; vor dem Einschlafen, in schlierig-halbbewussten Momenten beim Wegdösen oder Aufwachen; in tranceartig entrückten Perioden einer Krankheit oder liebendem Erkundens anderer Körper, Ihres eigenen. Aufsteigende Empfindungen, für sich selbst da seiend, sich unversehens ändernd. Ihre Herkunft, Zielrichtung? Rätselhaft. Sich eingebunden fühlen im Zusammenhang gegenwärtiger Lage physischer Objekte, chemo-physikalischer Druckwellen, Strahlungen, Gasschwaden – wie auch gedanklich-emotionaler Strömungen des Körpers, mitten im Fluss empfindsamer Wahrnehmungen.

In einem solch dichten Ballungsraum der Aussendungen und Signale, der Übermittlungen und Druckwellen, zartester Andeutungen eines intermodal-sensuellen Konglomerats, in solchen Momenten wird eine Demut erfahrbar vor diesem Zusammenhang. Ich oder Sie, wir können uns als ein kaum ablösbares, vielmehr durch und durch mit dieser gegenwärtigen Situation verflochtenes und hineingewobenes Etwas empfinden, ein Bestandteil all ihrer

subtil oder brachial sich andeutenden und vollziehenden Veränderungen. Selbst mein Nicht-Tun hat dann Folgen. Hier und jetzt.

Dieser Sinnesraum ist der Raum des *Intim-Sensuellen*. Eine physikalische und materielle Tatsache. Ein Raum, in dem ich weder umfassend selbstbeherrscht und mir selbst durchsichtig handle, noch die mich umgebende Situation unmittelbar als zu meiner freien Verfügung stehend erlebe in allen ihren Möglichkeiten. Ein Raum, in dem ich dagegen mein Leben sich ereignen lasse durch Denkempfindungen und Handlungswahrnehmungen hindurch, in höchst gemischten Empfindungslagen. Ein Raum, den ich – als potenziell Produzierender von Artefakten oder als artifiziell gesetzter Handlungen –, ein Raum, den ich derart wahrnehmen kann, und in dem umgekehrt auch ich und meine eigenen Hervorbringungen wahrgenommen werden als hinein verflochten in die Empfindungslagen anderer Akteure und Protagonistinnen. Ein Austausch und Zusammen-, Auseinander- und wieder Miteinandergehen von Empfindungslagen – teils stärker im intimen Austausch, teils vorwiegend medial vermittelt.

Ich tausche mich mit Ihnen uns – wie in diesem Satz – vermittelt durch artifizielle Einschnitte sowie durch Handlungen, die Entscheidungen setzen, welche am Ende ein Artefakt, ein Buch etwa, hervorbringen können: ein Artefakt, das diese

einzelne, vorübergehende Handlung überdauern kann, zumindest für eine begrenzte Zeit. Eine gemeinsame, halbwache Entrückung des Lesens und Schreibens, in die wir uns, Sie sich mit mir, durch diesen Erzählfluss hier begeben haben.

Wenn Sie mit mir aus dieser Entrückung der Immanenz wieder auftauchen, erinnern wir uns wieder an die Momente des Außenstehens, eines Nicht-Dazugehörens in unserem Leben, eines merkwürdigen Gefühls der Fremdheit. Wieder untertauchend aber lassen wir uns neuerlich auf all diese Empfindungslagen der durch mich und durch Sie hindurchspielenden Situationen ein. Ich nehme sie auf, schließe sie an meine eigene, gegenwärtige Situation an, tausche sie aus. Erfahre mich neuerlich als verbunden, freundschaftlich, sympathisch, zart und liebevoll, ja fürsorglich mit all diesen Dingen der Umgebung. Menschen, Dingen, Tieren, Substanzen. Ein Gespür äußert sich darin.

Einer von Walter Seitter vorgeschlagenen, erneuerten *Physik*<sup>13</sup> oder eines gleichartig erneuerten *Materialismus*<sup>14</sup> nach Manuel De Landa folgend, umfassen diese Seiten damit eine *Selbsterzählung* tatsächlich vielfältig physikalischer und materieller Verfasstheiten, die Sie und ich in verschiedenen Situationen je unterschiedlich über uns abgeben könnten – immer neu. Dieser Raum des Intim-Sensuellen, in dem sich mein und auch Ihr Leben vollzieht, dieser Raum aus zahllos einander durchdringenden, einmal flüchtigeren, dann wieder überdauernden Empfindungslagen verändert sich

fortwährend in der Selbstwahrnehmung. Diese Veränderungen in ihrer gestuften Abfolge, ihren weitgreifenden Ausläufern zu beschreiben und zu erzählen ist also weder trivial noch privatistisch: keine Meta-, aber eine intensive Hyperphysik; nicht esoterische Mystifizierung, doch exoterische Verbreitung allgemeiner, individueller Erfahrung.

Selbsterzählungen dieser Art erhellen im Austausch, welche Situationsaggregate jeweils Sie oder ich auf welche Weise wahrnehmen können – durchdrungen von je individuellem Selbstverhalten und Kenntnislagen mit verschiedenem Ursprung. Ein durchaus intimer Austausch.

Selbsterzählungen, in denen Sie Ihr Wechselverhältnis zu anderen Lebewesen, Dingen, Gedanken jeweils neu bestimmen; in denen bestimmte Empfindungslagen mich geradezu topisch heimsuchen, in ihrer Wiederkehr sich allmählich wandeln; wie unser beider Verhältnis zu anderen und zu uns selbst abrupt umspringen kann in vermeintlich längst abgelegte oder völlig ungekannte Selbstwahrnehmungen. Diese Selbsterzählungen niederzulegen, sie sprechend oder schreibend auszuführen und anderen nachvollziehbar vorzulegen, in diesem mikro-sensualistischen Nachzeichnen kleinster, doch entscheidender Bewegungen Ihrer oder meiner Empfindung intim-sensueller Räume: für eine symmetrisch gedachte, letztlich phänomenologische Anthropologie bereitet ein derart gleitendes Entfalten individueller Empfindungslagen eine

bedeutsame leibliche Grundlage, ein wortwörtliches *Corpus* zur Erkundung der Grenzen zwischen intimen Selbstverhältnissen und medialer Selbstdarstellung.

*Zu viel Nähe, Einfühlung, Verstehen; zu viel Nichtverstehen, Arroganz, Distanz: da dazwischen ereignen sich die Erschließungsvorgänge am Corpus rerum mysticum der Welt.*<sup>15</sup>

### §3

#### *Imaginarien*

Wir befinden uns in einem Raum der Artefakte. Wo immer Sie oder ich uns auch jetzt gerade aufhalten. An einem Schreibtisch, dem Lesetisch einer Bibliothek sitzen Sie oder – wie ich heute morgen –, im Wohnraum einer guten Freundin? Dieser Raum gemachter Dinge ist unser anthropologischer Raum. Keineswegs weist er aber die Festigkeit und Unveränderlichkeit auf, die dieser Satz nahelegt.

Meine Wahrnehmung, Ihr Umgang, unser Erkennen und Handeln, sich verhalten zu, von oder mit diesen Dingen zeigen es: Erlebe ich mich als Funktionärin oder Funktionär, die Dinge um uns ganz nach Gutdünken benutzend? Klicken und wenden Sie die umgebende Welt an wie Objekte eines graphical user interface? Vielleicht erscheint mir diese Selbstwahrnehmung ganz fraglos richtig. Wie sollte es denn auch anders gehen?

Solche Selbstbeschreibungen sammeln unseren Blick – gegenüber der verteilten Weite möglichen Handelns und

Lebens. Der Austausch unter Menschen lässt sich kaum beschränken auf wechselseitiges Wahrnehmen zartest non-verbaler Äußerungen oder einem gemeinsamen Sich-schlicht-Befinden in empfindungsbezogenen Selbstverhältnissen. Menschen, die miteinander leben, tauschen sich auf explizite Weise aus über ihr Verhältnis zu Drittem, auch zu dritten Artefakten. Mit dem Schritt in diesen Austausch über Etwas hinein befinde ich mich unmittelbar in einem möglicherweise geteilten Raum der Vorstellungen, einem Polyversum von Vorstellungs- und Ahnungsräumen, in individuell je anders gelagerten, vernetzten und generierten *Imaginarien*.

Was ist ein Imaginarium? Sie und ich, wir empfinden die Notwendigkeit, uns mit anderen ausdrücklich, absichtsvoll und nicht lediglich unwillkürlich, reflexhaft auszutauschen. Sie begeben sich also gezielt in eine Situation geteilten Austauschs hinein. Eine Situation der Annäherung zweier unterschiedener, da mehr oder weniger weit entfernt voneinander entstandener Empfindungsräume und ihrer Wertvorstellungen, Proportionsempfindungen und gedanklicher Kerne. In dieser Annäherung werden je eigene Erfahrungsräume – oft zum ersten Mal und höchst überraschend – als jeweils keineswegs trivial und selbstverständlich erlebt, sondern als äußerst eigenständig, individuell bis idiosynkratisch. »*Andere denken darüber also offenbar ganz anders als ich! Wie seltsam...*« Ein Empfindungsraum, der eben noch selbstverständlich schien, kann nun begriffen werden als ein Bedeutungsraum, der sich keineswegs für alle gleichermaßen von selbst versteht.

Diese Konfrontation und Entdeckung existenzieller und lebensweltlicher Unterschiedenheit wird überhaupt erst möglich durch ein ernsthaft verstandenes Eingehen und sich Hineinbegeben in eine Situation mitgeteilten Austausches. Die Haltung selbstverständlicher Hegemonie mir oder Ihnen vertrauten Empfindens, Denkens, Fühlens und Handelns wird aufgegeben und ich gebe mich in das Hin-und-Her der unterschiedlichen Haltungen hinein. Ich nehme ganz grundsätzlich an, dass andere ganz anders empfinden (müssen). Ganz anders denken, fühlen und handeln. Sie müssen anerkennen – so schwer es Ihnen vielleicht auch fallen mag –, dass eine Mehrheit anderer Menschen womöglich ihre (und meine) individuellen Vorstellungen, Zuschreibungen von Bedeutungen und Empfindungen als vollkommen befremdlich, unverständlich, gar als abwegig, anomal, pathologisch ansieht. Wir gehen ein Risiko ein, Sie und ich. Risiko einer Auseinandersetzung mit dem jeweils anderen, aus der wir beide, unser beider selbstverständliche Überzeugungen nicht unverändert hervorgehen werden.

Ich betrete mit Ihnen damit einen allgemeinen, nicht nur idiosynkratischen, individuellen oder eigenständigen Vorstellungsraum. Dieser gemeine Vorstellungsraum ist der Raum vielfältiger Imaginarien: das *imaginaire sociale*<sup>16</sup>, die »imagined communities«<sup>17</sup>. Hier begegnen die Vorstellung einzelner oder einzelner Gruppen von Menschen sich. Ein Imaginarium ist schon jede einzelne, losgelöste Vorstellung eines Menschen über die Ordnung und den Aufbau, die personellen Wechselverhältnisse, Handlungsgewohnheiten

und Überzeugungen anderer Menschen in uns nicht aus eigener Erfahrung bekannten Gemeinschaften, Situationen, Räumen oder Zeiten. Ich bilde mir, Sie bilden sich eine Vorstellung – aufgrund übermittelter und von uns aufgenommener Äußerungen aus Erfahrung. Sie leben mit ihr, ich handle in diesem Sinne, nach unser beider je vorgestellter Überzeugung: ausgehend von einem Imaginarium.<sup>18</sup>

Imaginarien sind notwendig. Die Bedingtheiten menschlichen Lebens machen es schlicht unmöglich, an allen Zeiten, Räumen, Situationen und Gemeinschaften gleichermaßen teilzunehmen und sie damit persönlich und berührungsnah zu erfahren. Mein Erfahrungsraum ist sehr klein. Selbst in Zeiten umfassender, weltweiter Reisetätigkeit in Gesellschaften vernetzter Datenbanken ist die Menge der Raumzeitpunkte, an denen Sie oder ich uns im Verlauf unseres Lebens aufhalten können, nur höchst begrenzt. Eine winzige Zahl. Wir sind – wie seit jeher – auf Berichte und Erzählungen angewiesen, auf Abbildungen und Aufzeichnungen, auf Archive. Fernmündliche, -schriftliche und -bildliche Wege des Austausches stehen uns zusätzlich zur Verfügung, die die grundlegende Ferne aber nur noch stärker ins Bewusstsein rufen. Ein übertragenes, Austausch und Anänelung ermöglichendes, sich selbst wieder und wieder hervorbringendes und aufrechterhaltendes Artefakt.

Unaufhörlich erhalte ich Kenntnis von Dingen, die ich nicht kenne – durch Berichte und Ansichten, Meinungen und Ausdeutungen anderer, die Sie ebenso wenig kennen. Fernwahrnehmung durch nicht-intime Übertragung ist eine Hauptbedingung vermittelten Austausches.

Übermittelte Wahrnehmung der Welt beginnt darum nicht erst mit Gerätschaften elektrischer oder elektronischer Aufzeichnung, Wiedergabe, Übertragung oder Verstärkung. Andere Mittel der Überwindung von Ferne auf nicht-elektrische Weise sind ebenso wirksam. Das Gerücht und das Gespräch über Dritte, die öffentliche Rede, der öffentliche Auftritt mit dem eigenen Körper und der eigenen Stimme vor einem nicht intim bekannten Kreis von Menschen: All diese Wege öffentlicher Selbstdarstellung – seien sie gezielt institutionell gesetzt wie in rituell-festlichen, sakralen oder theatralen Räumen oder unwillkürlich und beiläufig wie in kollektiven Markt-, Bewirtungs-, Gastgeber- oder Streitsituationen –, all diese Wege übertragen die Vorstellung eines bestimmten Ortes, einer Situation, eines Handlungsablaufs und vor allem bestimmter Personen in eine Ferne und Vielzahl von anderen Personen hinein, die *nicht* konkret vor Ort anwesend waren oder sein konnten. Es sind *Medien*.

Medialität ist durch die Überwindung einer raumzeitlichen Ferne bestimmt, zur Vermittlung einer Kenntnis von Dingen, die der Erfahrung möglicher oder beabsichtigter Empfänger nicht zugänglich sind. Da das

Meiste, über das Sie und ich jeden Tag sprechen und uns austauschen nicht unserer Erfahrung zugänglich sein *kann*, aufgrund der Enge meines und Ihres persönlichen Erfahrungsraums, aufgrund dessen nimmt der mediale Vorstellungsraum einen beträchtlichen Platz in unserem Denken, Empfinden, Erleben und Handeln ein. Mediale Räume sind reich an Auswirkungen. Sie sind real.<sup>19</sup>

Mediale Übertragung erzeugt Imaginarien, an deren Verfestigung oder Umwandlung jede nachfolgende Übertragung mitwirkt, sie modifiziert oder umwirft, erweitert oder verengt, auch zum Verschwinden bringen kann. Imaginarien sind es, über die ich mich mit Ihnen und Sie sich mit mir austauschen – auf diesen Seiten nicht zuletzt: wenn wir einander begegnen auf eine absichtsvoll und ausdrückliche Weise. Dabei kann ich kaum wissen, ob Sie tatsächlich von einem Imaginarium, einer *illusio* (Bourdieu) oder *mythe* (Barthes) ausgehen können, die meinen Vorstellungswelten auch nur annähernd ähneln. Ich mag versuchen, es zu erraten – wenn ich Ihnen im gleichen physischen Raum begegne, anhand äußerlichem Verhalten, Handlungen und unausgesprochenen Hinweisen. Doch erfahren kann ich dies erst, indem ich mich in einen Austausch mit Ihnen begeben. Indem wir Äußerungen austauschen und abstimmen, ob das gleiche, aufgrund vergleichbarer persönlicher Erfahrungen und medialer Übertragungen von uns beiden angesprochen wird. Ob wir uns in annähernd einander ähnelnden Vorstellungs- und Bedeutungsräumen aufhalten. Ein Buch wie dieses kann dann

womöglich ein Ansatz sein zu einem Austausch.

Räume der Medien sind plural zu denken. Ein abgeschlossenes, totalisiertes Imaginarium mit Alleinvertretungsanspruch ist undenkbar, bilden sich Imaginarien doch situativ und partikular. In Ihnen entstehen Vorstellungen über dieses und jenes, dann noch etwas hier und noch etwas da und schließlich können Sie erkennen, wie Sie selbst all diese Ahnungsräume als zusammenhängend begreifen könnten; vielleicht verändern sich dann die Einzel-Imaginarien wieder oder manche verschwinden gänzlich. Sie machen eine intime Erfahrung, in einer Situation, auf die sich eines Ihrer Imaginarien bezieht – und Sie stellen fest: »*Das ist ja doch ganz anders als ich es mir gedacht hatte! Hmmm... Merkwürdig...*«. Sie verändern Ihr Imaginarium wieder, in diesem einen Punkt, in dieser bestimmten Hinsicht. Sie revidieren ihren Vorstellungsraum und setzen vielleicht eine ganz neue Kernaussage dort ein, gewandelt durch Ihre persönliche Erfahrung.

Imaginarien sind plastisch. Viskos und liquide sind sie und bilden sich und wandeln sich um allein durch unser Handeln in der Welt, im Austausch mit anderen – im Kennenlernen immer neuer und immer anderer Artefakte, artifizierlicher Handlungen oder Äußerungen. Die Schwelle zwischen intim und medial Imaginiertem lässt sich darum auf vielen Ebenen unseres Lebens, zwischen vielerlei gesellschaftlichen Situationen immer wieder als ein spannungsreicher Übergang wahrnehmen: vom gänzlichen

Alleinsein zur Anwesenheit des intimen Partners; zum Beisein der engsten Familie oder der engsten Freunde; zur Gegenwart der weiteren Verwandtschaft oder eines erweiterten Freundeskreises; zur Begegnung mit Bekannten, Arbeitskollegen, mit entfernteren Bekannten; mit Menschen, die einander bloß vom Hörensagen, aus Gerüchten oder rein aus fernübermittelten, medialen Artefakten kennen.

Jede einzelne dieser Situationen umgibt ein je anderes Imaginarium aus ineinander verschränkten Sinneshandlungen und Denkkempfindungen. Über diese Imaginarien sprechen wir, unaufhörlich. Mit allem was wir tun.

Das vorliegende Buch als sprachlich-gedankliches und bibliotechnisches Artefakt stellt für Sie, liebe Leserin und Leser, wie auch für mich ein Imaginarium dar – oder angemessener: den Teil eines Imaginariums. Vorstellungen über den Autor mischen sich hierin mit Ahnungen über das Thema; die von Ihnen vermutete gedankliche Richtung dieser stark erzählerisch grundierten Schlussfolgerungen, der gedankliche Hintergrund von dem aus ich wohl sprechen mag; bis zur Frage, wie der Autor sich als Mensch wohl verhalten mag – außerhalb dieser textlichen Darstellung: sein Alter, sexuelle Ausrichtung, sportliche und genussbezogene Neigungen, sein Kleidungsstil und Habitus ebenso wie seine bisher veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten, seine Vernetzungen oder Vereinzlungen in angesprochenen Forschungsfeldern.

All dies formt sich in Ihnen – vermittelt und ergänzt durch Hinweise, Berichte und Gerüchte Dritter, dritter Medien – zu einem Imaginarium über dieses Buch und seinen Autor. Das sich während Ihrer Lektüre dieses Textes nach und nach wandelt und ändert, sich näher bestimmt und mutmaßlich einem Imaginarium anderer Leserinnen und Leser annähert – vielleicht gar dem Bild, das ich mir selbst von diesem Buch und auch mir gemacht habe?

Der mögliche Kreis von Empfängern, Benutzerinnen oder Verbrauchern eines Artefaktes – in vorliegendem Fall: Sie, liebe Leserinnen und Leser – stellt sich auf ähnliche Weise als ein Imaginarium für mich, den Produzierenden, Schreibenden dar. Über die Ausdehnung und das Alter, die Vielfalt der Herkünfte und beruflichen Neigungen, der Leseausdauer, die Vorkenntnis wissenschaftsgeschichtlicher, medienanthropologischer, kulturgeschichtlicher oder sozialgeschichtlicher Art; die zeitliche Reichweite dieses Buches, die räumliche, sowie die Notwendigkeit einer Übersetzbarkeit in sprachlich-kultureller Hinsicht, all diese losen Mutmaßungen fließen in mein Imaginarium der künftig wohl möglichen Leserschaft hinein. Leser und Leserinnen, die mir beim Schreiben dieser Zeilen immer wieder ihre Ansprüche und Vorlieben, ihre Zweifel und Zustimmungen, ihre Wünsche nach ausführlicherer Erläuterung sowie ihre Erwartungen an eine Unmissverständlichkeit und geminderte

Doppeldeutigkeit meiner Aussagen geltend machen. Mit diesem Imaginarium schreibt ein Autor, schreibt *dieser* Autor.

Es ist ein Imaginarium des Öffentlichen, ein Imaginarium des Veröffentlichungsraumes. Derartige Vorstellungsräume haben ihre erhöhte Bedeutung gewonnen – und dies rechtfertigt ihre Untersuchung in einer eigenen Medienwissenschaft und *Mediologie* – seit die schnelle Wandelbarkeit dieser Räume sich durch Elektrifizierung und rechnerische Vernetzung der medialen Übertragung deutlich erhöht hat. Die Vielfalt und Viskosität medialer Imaginarien wurde schlagartig sichtbar, spürbar, als Erschwernis benennbar. Radikal oder sozial konstruktivistische, medienrelativistische, technikanthropologische und systemtheoretische Positionen drängten sich auf – aufgrund einer breiteren Erfahrung im Umgang mit beschleunigt sich verändernden Gestalten der Imaginarien: aufgrund der Erfahrung auch einer Ohnmacht im Umgang mit übermittelten, artifiziellen Darstellungen fremder Räume und Zeiten. Die Vielfalt von Imaginarien an sich selbst unaufhörlich zu erfahren und in der eigenen Hervorbringung von Artefakten damit umzugehen, dies ist eine grundlegend neue Erfahrung der letzten Jahrzehnte.

Der geteilte Gedanken- und Ahnungsraum ist nicht verschwunden. Er hat sich vielmehr verteilt auf viele kleine Begegnungen und darin spürbar einzelne Imaginarien. Immer wieder aber zeigen sich Gegenstände und Personen, Handlungen und Ereignisse, über die viele Menschen

sprechen, ganze Staatengebilde, ja ganze kulturelle Räume – wohl wissend, dass nur sehr wenige ihrer Sprecherinnen und Sprecher diesen Gegenständen und Personen, Handlungen und Ereignissen *nicht* medial vermittelt begegnen (können).

Das öffentliche Gespräch ist darum notwendigerweise ein Gespräch über kollektive Imaginarien, in dem sich, im Laufe eines breiten Gespräches eine *Melange* bildet, die von der sich austauschenden Mehrheit, den stetig und stark publizierenden Menschen oder Kollektiven, als wirklich und wahr, als eine richtige Beschreibung der gemeinsamen Welt und des geteilten Verhaltens anerkannt wird.<sup>20</sup>

Diese übereinstimmend anerkannte Ansicht, in der wir uns als gemeinsam empfinden, diese Konsensansicht ist jedoch nichts anderes als ein artifizielles, medial generiertes Gebilde, ein Vorstellungsding. Ich weiß genauso wenig wie Sie, kann es nicht wissen, wie *es* wirklich ist. Andere denken ganz anders darüber, berechtigterweise: »jede Information ist ein verdecktes Vorurteil.«<sup>21</sup> Wir jeweils sprechen zu uns selbst, einander unsere jeweiligen Vorstellungen und Imaginationen erzählend und darin wandelnd.<sup>22</sup>

Imaginarien als materialisierte, physisch folgenreiche Einbildungsgewebe sind Phantasmen, die sich an den Realitätsbedingungen abarbeiten und derart diese verändern: Komplexe aus Vorstellungs-Artefakten, die eine vermeintlich einheitliche Realität mit immer neuen, zusätzlich phantasmatischen und idiosynkratischen Realitäten versorgen und anreichern. Sie sind Gegenstände einer im

vollen Sinne medial orientierten Diskurstheorie der Äußerungen in vielen Darstellungsformen.

## §4

### *Aneignen oder ablehnen*

Vor Ihnen liegt der Ausdruck eines bestimmten Imaginariums, ein bestimmtes Artefakt. Vielleicht liegt es aber auch gar nicht, sondern steht vor Ihnen da, hüllt mich ein, durchdringt Sie, umspielt mein Handeln. Frage ich mich also: Will ich mir dies zueigen machen – oder lehne ich es eher ab? Dieses Imaginierte in einem Artefakt?

Diese Frage zu stellen, bedeutet zum einen, dass es zunächst einmal ganz fremd scheinen muss, dieses Artefakt anzunehmen als solches. Auf selbstverständliche, unreflektierte Weise kommt es mir wohl irritierend, ganz falsch und abzulehnen vor. Etwas sträubt sich in mir oder Ihnen dagegen. An oder in diesem Artefakt findet sich wohl zu wenig, das mir unmittelbare Sympathie, Zuneigung, eine direkte Zustimmung abnötigen würde. Das Ding ist mir fremd.

Diese Fremdheit äußert sich – abgesehen von einer ebenso gut möglichen aggressiv geäußerten Ablehnung und

Verachtung, die als fragloses Extrem hier aber keine Rolle spielen soll – sie äußert sich in einer inneren Unsicherheit. Einem Schwanken und Zuneigen, mal mehr den sympathischen, mal mehr den Antipathie auslösenden Empfindungen diesem Artefakt gegenüber.

Dieses Schwanken allerdings – das wir als solches ja auch genießen und statisch erhalten könnten – genügt mir nicht. Ich *möchte* ganz offensichtlich eine Entscheidung herbeiführen; eine Klarheit darüber, ob dieses Ding, dieses Etwas nur halbherzig, eher nüchtern zu benutzen, betrachten, zu sondieren ist. Oder ob ich es tatsächlich im strengen Sinne des Wortes mir aneignen will. Will ich es mir zueigen machen?

Weshalb genügt es mir nicht, dass es dieses Ding schlichtweg *gibt*? Weshalb müssen wir, Sie und ich, überhaupt unseren Standpunkt, unsere Haltung demgegenüber so genau bestimmen und festlegen? Weshalb begeben Sie sich in dieses Dilemma hinein, das so überflüssig scheint?

Überflüssig scheint es bei näherer Betrachtung nicht. Denn was ändert sich nach einer solchen Entscheidung für oder gegen eine individuelle Aneignung? Egal ob die Entscheidung für oder gegen ein Artefakt fällt, die Folgen in meiner oder Ihrer Empfindungslage sind beträchtlich: Lehne ich es ab, bin ich sofort erleichtert über die gefällte Entscheidung; über meinen Mut, mich dagegen zu stellen, meine Entschiedenheit, dieses Artefakt – und ja womöglich

auch eine ganze Gruppe von Artefakten – somit als nicht weiter von Belang für mich auszuschließen. Ich habe für mein Leben, meinen täglichen Lebensvollzug eine erleichternde Entscheidung getroffen, mich derzeit nicht weiter damit zu belasten. Das macht mich froh und erzählt mir selbst auch viel darüber, was zu mir gehört und was nicht, was mich interessiert und was nicht. Diese Entscheidung wird von nun an Teil meiner Selbsterzählung sein.

Umso mehr trifft dies zu, wenn Sie sich *für* das infragestehende Artefakt aussprechen. Beginnt damit doch ein umfassender Neukalibrierungsprozess all Ihrer Empfindungslagen und all Ihrer hiervon betroffenen Imaginarien. Sie haben sich dafür entschieden, dies Artefakt als das Ihre anzunehmen – und setzen damit sofort eine Befragung Ihrer bisherigen Lebens- und Empfindungsweise an: Ist das nicht etwas völlig Neues? Was ändert sich dadurch? Wie erleben Sie sich dadurch anders? Machen Sie eine grundlegende Existenzveränderung durch? War diese Entscheidung womöglich schon immer in Ihrem Empfinden und Handeln angelegt? War Ihre Entscheidung womöglich Ausdruck eines bislang versteckten Zusammenhangs all Ihrer Handlungen?

In jedem Fall beschreiben Sie und ich uns in größerem oder kleinerem Ausmaße als ganz neu. Ich beschreibe mich neu, indem ich als Beobachter meiner selbst handle sowie als vorauseilende Erzählerin meines eigenen Lebens gegenüber zukünftigen Dritten. Die Beobachtung durch Andere nehmen

Sie in Ihrer Selbstbeschreibung vorweg. Die Wahl und Entscheidung wird zur Vorbereitung künftiger Selbsterzählungen, in denen wir Zeugnis ablegen von unserem Handeln, von uns selbst. Die Frage »*Gehört dieses Artefakt von nun an in mein Leben oder nicht?*«, sie hat mein Handeln und Empfinden zu einer Neubestimmung geführt, zu einer neuen Erzählung Ihrer Imaginarien.

Imaginarien sind generative Felder, in die individuelle Empfindungslagen eingelagert sind, welche umgekehrt diese Imaginarien erst manifest werden lassen. Im Laufe einer Aneignung oder Ablehnung eines Artefaktes kann diese enge Verbindung uns bewusst werden: Wie Ihre Entscheidungen für oder gegen etwas, ein Ding, ein Artefakt, eine artifizielle Hervorbringung oder eine Handlung, wie diese *Krisis* also zusammenhängt mit all dem, was Sie über die nicht Ihrer Erfahrung zugängliche Welt denken und glauben. Was ich als *Meines* apostrophieren will oder als *Nicht-Meines*, das beeinflusst, wie ich über mich und die Welt denke, in der ich mich handelnd selbst erfahre.

Die Bedeutung dieses Verlaufes einer Entscheidung liegt in der Intimität, die uns mit all den Artefakten unserer Umgebung verbindet. Sie sind Ihnen nicht nur äußerlich. Keine vernachlässigenswerten Akzidentien der sonst belebten Essenz meines Lebens. Sie sind vielmehr materieller und höchst dauerhafter Ausdruck eines Menschen oder einer

Menschengruppe. Mehr als zeichenhafte Stellvertreter dieser räumlich womöglich Abwesenden: Sie materialisieren deren Anwesenheit. In ihren Dingen sind Menschen da.

Jedes Ding in meinem Leben steht für etwas. Die Art, wie sie in mein Leben treten, wie Sie zu ihnen kommen, sich dazu gedrängt fühlen, hineinschliddern, sich wieder abwenden, wie ich mich überreden lasse oder nur widerwillig mitgehe, die ganze Art und Bewegungsform<sup>23</sup> also, mit Artefakten zu leben, sagt etwas darüber aus, wie Sie sich und ich mich selbst wahrnehme: Wie wir beide mit unserer jeweiligen Umgebung umgehen und was Sie oder ich für bedeutsam erachten. Welche Werte und Imaginarien wir unser eigen nennen. Artefakte bilden das Außenskelett unseres intimen Selbstverhältnisses. Die Dinge sagen mehr über uns als wir je könnten.

Noch durch die Art und Weise, *wie* ich Entscheidungsprozesse jeweils erzähle und dadurch dramatisiere – wie etwa in diesem hier vorliegenden Text – oder herunterspiele und negiere, erzähle ich mich selbst. Die Dichotomie des *Entweder-Oder*, *Wir-oder-Sie* könnte auch ganz anders sich darstellen. Ich könnte einen großen, hochdifferenzierten Zwischenbereich in meinem Leben gelten lassen, in dem Dinge und Handlungen stattfinden, die mich vielleicht nicht begeistern, doch ebenso wenig abstoßen. Entitäten, die eben einfach nur da sind. Für andere Menschen womöglich außerordentlich bedeutsam in deren Lebensvollzug und Empfindungsleben, ihrer Selbsterzählung

– mir jedoch schlichtweg gar nichts bedeuten. Ohne mir die Frage zu stellen: *Aneignen oder ablehnen?*

Können *Sie* in dieser Gelassenheit mit einer Fülle Ihnen kaum zugehöriger Entitäten und Handlungen tatsächlich *leben*? Womöglich können Sie das. Neigen doch viele Menschen in den uns vertrauten Kulturen ausdrücklich den Strategien der Mäßigung, der abkühlenden Rationalisierung und der Selbstrelativierung zu, in Gespräch, Selbstkonfrontation und Selbstdisziplinierung. Es scheint also sowohl notwendig als auch möglich zu sein. Nehme ich die Bedeutung, die individuelle Empfindungslagen für mich jedoch haben, ernst, so muss ich – mehr zähneknirschend als jubilierend – anerkennen, dass meine eigenen Empfindungslagen eher selten eine derartige Gelassenheit und Gelöstheit als Grundlage annehmen. Abgrenzungs- und Zugehörigkeitsbedürfnisse sind für mich, vielleicht auch für Sie, unvermindert stark an uns selbst zu beobachten – in Kenntnis ihrer höchst fragwürdigen Folgen.

Einen Raum des Angeeigneten und Ausgewählten sich zu schaffen und ihn abzugrenzen von einer Vielfalt von Räumen des Abgelehnten scheint anthropologisch eine Regung der Territorialisierung zu sein. Eine Aufgabe der Überlegung und der Rücksicht gegenüber Anderen wäre es allerdings, die Schärfe dieser Abgrenzung nicht zu einer grundsätzlichen und generellen werden zu lassen. Individuelle Geschmackssache mehr denn ein existenzielles Schlachtfeld. Kontingent-idiosynkratische und im Kern

private, intime Entscheidung – weder zu belegen noch zu widerlegen: Ein Affekt, der Beziehungen unter Menschen bahnt. Lebensnotwendige Formung von Aneignungs- und Ablehnungssphären.

Eine Vielfalt kleinster und größerer Entscheidungsmomente, eine Serie von *clicks of decision* durchziehen den mäandernden, erratischen Fluss meines Bewusstseins an jedem einzelnen Tag – oft in höchster, kaum bewusst zu beherrschender, schneller Wandlung winziger Sekundenbruchteile. Dieser Ablauf ist Teil meines und Ihres Lebens. Unter der Anforderung, unser Handeln und Verhalten in Bezug zu Dingen, Menschen, Prozessen und anderen Handlungen nicht nur in sich stimmig vollziehen, sondern nachfolgend auch anderen wiederum erzählen, darlegen, vielleicht gar begründen zu können.

Doch läuft nicht vielmehr Ihr Bewusstsein durch Situationen hindurch, in denen Sie sich fast dazu genötigt sehen, eine Entscheidung für oder gegen, zustimmend oder abweichend zu anderen Menschen zu treffen? Sie könnten diese Entscheidungen an sich vorübergehen lassen, sie gleichsam ›*per Gottesentscheid*‹ von anderen Teilnehmerinnen einer Situation oder auch den Wechselfällen des Lebens entscheiden lassen. Sie entzögen sich damit der Anspannung aufeinanderfolgender Entscheidungsmomente.

Oder ich entwickle in sich stimmige, nur noch

geringer Überlegung bedürftige Merkmale, nach denen ich entscheiden kann – ohne mich jeweils eingehender mit der infrage stehenden Entscheidungssituation auseinandersetzen zu müssen. Auch damit entziehe ich mich dem Entscheidungsdruck: Ich verlagere ihn entweder auf eine Schlussfolge, die durchgängig stimmig und berechenbar zu sein hat – oder berufe mich je nach Situation auf meine momentane Bedürfnislage, mit ähnlicher Autorität.

Eben diese Verlagerung von Entscheidungssituationen über Artefakte an vorgängige Schlussfolgen oder momentane Bedürfnislagen bilden den Normalfall. Es verlangt eine außerordentlich hohe Lebensintensität, ein Bedürfnis nach umfassender Durchdringung auch noch der letzten Entscheidung über die eigene Existenz, um solche Entscheidungsmomente *tatsächlich* in jedem einzelnen Fall in ihrer Vielfältigkeit und Verbundenheit, ihrer Auswirkung auf zahllose Prozesse und Selbstwahrnehmungen in einem Leben und einer Umgebung zu bedenken. Es gibt Menschen, die sich bemühen, mit einer solchen Intensität durchgängig zu leben – zu gern würde der Autor sich selbst zu diesen zählen wollen –, doch das Delegieren von Entscheidungen erleichtert das tägliche Leben. Momente intensiver Überlegung von Entscheidungen werden dann den tatsächlich existenziell erscheinenden Artefakten und Handlungen vorbehalten.

Entscheidungsprozesse um Artefakte oder artifiziell gesetzte Handlungen herum prägen mein Handeln und Empfinden. Möchten wir nicht fast annehmen, fast alle

Handlungen und Bewusstseinsprozesse trügen derartige Abgrenzungs- oder Einschließungsentscheidungen in sich? Nur unwillentlich lassen wir Entscheidungen an uns vorübergehen oder sie von anderen für uns fällen. Im Nachhinein möchten wir dann nicht selten die einmal gefällte Entscheidung widerrufen – zumindest fühlen wir uns außerordentlich unwohl damit, sehr uneins, deutlich *fremdbestimmt*. Scheint doch eine uns fremde, unzugehörige Selbsterzählung nun mit uns verbunden zu sein.

Die Frage nach Aneignung oder Ablehnung enthält die Frage nach dem individuellen Selbstverhältnis, nach Identität. Manifestiert und realisiert diese sich doch in Artefakten und Handlungen, die wir als *unsere* zu bezeichnen geneigt sind. Fällt es Ihnen nicht auch wesentlich leichter, sich gegen Entitäten zur Wehr zu setzen, für die dies nicht zutrifft?

Das große Gespräch um eine mutmaßliche Auflösung von Identitäten wäre vor diesem Hintergrund also hinfällig? Keineswegs. Die Erzeugung eines Selbstverhältnisses durch eine Wahl von Artefakten und Handlungen ist ein Ergebnis dieses Gesprächs. Auszugehen ist nicht von einem an sich und ohne situativen Zusammenhang bestehenden Selbstverhältnis mit sich selbst – sondern von einem unaufhörlich, nicht selten erratisch sich wandelnden Selbstverhältnis. Ein Selbstverhältnis, das durch jede einzelne Wahl oder Nicht-Wahl bestimmter Handlungen oder Artefakte entsteht und *wirklich* wird: wirksam. Im Laufe von

Wiederholung und Verinnerlichung bestimmter Handlungen und Gegenstände gerinnt dieses Selbstverhältnis zu einem festen Kern.

Und kann sich ebenso schnell wieder auflösen nach bewusst anders gefällter Wahl oder einem nachträglichen Bemerkten: *»Oh: Das ist ja dann doch etwas ganz Neues für mich...! Und ich mag es!«*

## §5

### *Empfindungsdrift*

Raum für ein individuelles Gespür, Sinn für Neigungen und Möglichkeiten, Ausschlüsse und Ahnungen, Richtkräfte und Zusammenhänge. Sätze über die Gefüge dieses Erlebens und Handelns äußern. Wenn ich all den Verirrungen und Überspanntheiten, den Holzwegen und womöglich auch ganz wissenschaftsuntypischen Erkenntniswegen in der erzählerischen Entfaltung einer Schlussfolgerung Raum geben möchte, so muss ich mich als Autorin oder Autor um eine andere Grundlage des Sprechens und Schreibens bemühen. Eine Grundlage, die an dieser Stelle der Untersuchung nur näherungsweise, wenn auch grundlegend zu beschreiben ist.

Ich möchte dies versuchen, indem ich als Autor den vermeintlich notwendigen Zusammenhang eines Schlussfolgerns, das vor allem als allgemeingültiges beeindrucken will, immer wieder und wieder, mehr und mehr in sich auflöse und gegen sich spielen lasse. Nicht als Selbstzweck, sondern im Bemühen, ihn möglichst stimmig

mit genau den Momenten des Innehaltens, mich Übereilens, Irritierens und Selbstbefragens zu durchsetzen, den Erinnerungen und Erfahrungsmomenten, die einen Autor während des Schreibens, dem Aufstellen von Wortfolgen an der Tastatur, zwischen Lektüre und Überlegung selbst immer wieder unterbrechen.

Ich folge nicht mehr ausschließlich Notwendigkeiten einer gut gebauten Schlussfolgerung und eindrücklicher Überzeugungsrede. Die Vorgaben einer wissenschaftlichen Untersuchung sehe ich nicht restlos durch eine Ausrichtung an mathematischer oder juridischer Rhetorik des zwingenden Beweises erfüllt. Eine erzählerische und Wirklichkeit derart erst darstellende und sprachlich nachvollziehbar machende Art des Schreibens ist für mich eine wesentliche Grundlage dieser historisch anthropologischen Untersuchung. Erzählungen von Erfahrungsmomenten und Erlebnisweisen lassen einen Körper von Äußerungen erst wirklich werden. Ein Körper, der zuvor noch außerhalb jeder Schlussfolgerung lag. Im Erzählen wird das Feld der Erkundung bereitet.

Auf welcher Grundlage entfaltet sich dieses Erzählen? Haltlos? Beliebig? Idiosynkratisch? Erratisch? All diese – gern anklagenden – Begriffe verkörpern eine Störung und eine Verunsicherung. Ein Sprechen und Schlussfolgern, das an kunstvoll verkürzende Aussagen gebunden und gewohnt ist, muss so antworten im Angesicht der Fülle und Üppigkeit von in sich stets widersprüchlichen Zusammenhängen in Erzählungen von empfundenen Wirklichkeiten: Dialektik,

Kontingenz und Mannigfaltigkeit des Erlebens.

Wenn Sie oder ich uns darum bemühen, ein Schreiben und Sprechen und wissenschaftliches Erkunden zu versuchen, das möglichst nah den Erlebnismöglichkeiten, Handlungs- und Aussagegewohnheiten unseres Körpers, unserer Seele<sup>24</sup> bleibt, dann müssen wir uns der Fülle unserer Ausdrucksmöglichkeiten, auch ihrer generativen Möglichkeiten bedienen können. Wir greifen zu Darstellungsweisen, die nicht bei Aussageformen eines Schlusskalküls stehen bleiben können, sondern einen erzählerisch-darstellerischen Überschuss im sprachlichen Handeln notwendigerweise zeigt.

Ich möchte diese Schreibweise eines Darstellens jenseits des schieren Ablehnens oder Aneignens, eines Gleitens nahe am Gespür inmitten individuell-situativer Denkkempfindungen und Bedürfnislagen einer Urheberin oder eines Urhebers, diesem Bemühen, einen eigenen Körper zu schreiben und dem Körpergefühl beim Sprechen und Denken sein Recht zu geben<sup>25</sup> – diese Schreibweise möchte ich bezeichnen als *Empfindungsdrift*.

Erfahrungen, Empfindungen, Bedürfnisse. Lagen, Räume und Situationen, in denen Menschen eingeschlagen und sie ausfüllend sich wieder finden. Wie selbstverständlich war in vergangenen Abschnitten davon die Rede. Keineswegs ist es selbstverständlich, *wissenschaftlich* über solches zu sprechen.

Befremdlicherweise scheint es mir und Ihnen ganz selbstverständlich zu sein, über körperliche Verhältnisse, Handlungsabläufe und über allgemein anerkannte Aussagen zu sprechen: wenn sie *außerhalb* unseres eigenen Körpers und unseres individuellen Erlebens ihren Ort haben. Ist es nicht merkwürdig? Müsste nicht umgekehrt genau diese Feldherrengeste der Beschreibung von außer uns Geschehendem als höchst skurril, abseitig und wenig begründet erscheinen?

Die *Empfindung*, eine persönliche und individuelle, intime und sich zu sich selbst verhaltende, sie ist das Erfahrungssubstrat, das dieser Untersuchung individueller Empfindungsweisen – und nicht vielleicht *jeder* Untersuchung? – zugrunde liegt. Ausgangspunkt, Redegegenstand und Vorgehensweise der hier dargelegten Überlegungen. Der Zugang hierzu ist ein anderer, als ihn sich die Wissenschaftstheorie erwartet. Es ist kein ausgezeichneter, herausgehobener oder gar bevorzugter Zugang, der dem Autor dieser Zeilen zur Verfügung stände. Keine Autorin und kein Autor könnten einen solchen Anspruch je mit Recht erheben.

Unser Zugang zu Erfahrungen, Empfindungen und Bedürfnissen ist dagegen tatsächlich ein allgemeiner und genereller, in jedem einzelnen von uns. Ein Zugang, den Sie genauso haben wie Ihr kleines Kind, mein Vorgesetzter oder Ihre Eltern, Kollegen oder Angestellten, meine Großeltern, der Ladenbesitzer um die Ecke, der

Obdachlosenzeitungsverkäufer, die CMS-Programmiererin oder die DJane: in jedem Fall ein anderer, ein eigener Zugang.

Es ist die Frage dieses Buches nach dem bestimmten und veränderlichen Spannungsverhältnis, das zwischen intimen Selbstverhältnissen und medialen Darstellungen in der Öffentlichkeit sich auftut, es ist diese Frage, die es notwendig macht einen Anspruch auf zuallererst allgemeinverbindliche Erkenntnis und allgemeingültige Aussagen hintanzustellen. Das Spezifische und Individuelle, Persönliche und Idiosynkratische muss als Äußerung des Intimen seinen Platz haben in dieser Untersuchung.

Es kann nicht genügen, intim-mediale Prozesse des selbstübermittelnden wechselseitigen Austausches allein mithilfe Ferne herstellender Vorgehensweisen der Wissenschaften aufzubereiten. Um individuelle Erfahrungen und Empfindungsweisen zu untersuchen, ist auch eine Veränderung meiner eigenen, wissenschaftsmedialen Selbstdarstellung als *Erkenntnissubjekt* vonnöten. Eine Personalisierung des vermeintlich Anonymen.

Im Bemühen, die Kenntnis von Bedürfnissen, Empfindungen und Erfahrungen in das untersuchende Schreiben einfließen zu lassen, muss ich mich als wissenschaftlicher Autor von der schützenden, entlastenden Maske des *anonymen Erkenntnissubjekts* verabschieden. Liegt mir daran, Antriebe und Ansichten, Neigungen und Haltungen ein epistemologisches Potenzial im Schreiben gewinnen zu lassen, bietet ein leicht klischerter, fiktional-

auktorialer, allwissender Erzähler szientifischer Erfolgsgeschichten keine Erzählmöglichkeit mehr. Kriminalistische Detektive der Wahrheit lösen ihre Fälle gewundener als ihre Abschlussberichte nahelegen.

Das anonyme Erkenntnissubjekt ist eine Erzählfigur der Rationalisierung. In seiner Rollenprosa werden Studierende vom ersten Semester an, bei der Abfassung ihrer ersten Seminararbeiten, trainiert; ihre regelpoetische, oft scholastische, Handhabung kann bis in die Gegenwart als ein Hauptkriterium zur Erlangung akademischer Grade erscheinen. Anonymität und Linearität und Kausalität einer Darstellung erlaubt es, das unaufhörlich individuelle Gleiten zwischen Punkten und Zonen der Aufmerksamkeit und des Interesses zu kaschieren, innere Zweifel und phantastische Ahnungen zu unterschlagen und alle Umwege und produktive Selbstirritationen rundzuschleifen. Am Ende wird ein hochkonsistenter, bruchlos stilisierter Erkenntnisweg erzählt bis zur Conclusio einer infragestehenden Theorie- und Erkenntnisgeschichte. Ein Konsistenz-Fake.

Eine Empfindungslage dagegen bündelt und verdichtet in sich eine kaum zählbare Menge von Erfahrungen und Selbstkenntnissen, von informell erworbenen, aber professionell wirksamen Fähigkeiten und Überzeugungen eines Lebens. Sie umfasst das Gespür und die Individualität einer Person. Eine theoriebildende, argumentierende und im

Gespräch mit Fachkolleginnen und -kollegen konstruierende Denkarbeit kann darauf aufbauen – unhintergebar rückgebunden an stets höchstpersönliche (De-)Motivationen, Methoden- und Ergebnisvermutungen.

Eine Durchmischung der Handlungs-, Äußerungs- und Empfindungsschichten in der Darstellung macht es mir möglich, mich hier, auf diesen Seiten, als ein ganzes Wesen zu zeigen: als widersprüchliches, unsicheres, zweifelndes, zögerndes – genauso wie euphorisches und vielleicht allzu sicheres. Rückverweise auf, Widerruf oder Bestärkung von Vorannahmen werden dadurch unvermeidlich wie auch das Erkennen und Benennen vorurteilsbedingter Verzerrungen und intuitiv genutzter Methoden. Wiederkehrend situative Erzählungen von Veränderungen der Empfindungslage werden wahrscheinlich.

Es entsteht eine Widerspiegelung und ein Widerhall der sozialen wie auch technischen Erkenntnissituation innerhalb dieser Studie. Ich handle nicht als Ding, sondern als Medium<sup>26</sup>: Agent einer Suchbewegung, die durch mich hindurchläuft. Ahnungen, Selbstwahrnehmungen, leibliches Gespür, eine erahnte Bedeutung, ein *felt sense*<sup>27</sup> (Gendlin). Ich zeige einzelne, ausgewählte (immer noch nur punktuelle) Momente des Gleitens der Überlegungen, Ahnungen und Empfindungen. Ich stelle mich medial dar: in einer Weise, die dem näher kommt wie ich mich oder Sie sich auch erleben können – eingebunden in vielgestaltig sich wandelnde Attraktions- und Repulsionsbeziehungen. Eingelagert in

Spannungen und Entspannungen, Konsistenzen und Liquide, thematische und materielle Stoffe und Substanzen. Diese Drift der Neigungen und Bedürfnisse kann zeigen, wie sich ein Mensch als Autor zwischen Gegenständen und Aussagen bewegt – als Schausteller eines anonymen Erkenntnissubjekts nicht allein. Striktes Argument weicht *Empfindungsdrift*.

Wissenschaftliches Sprechen unter Einbezug der individuellen Empfindungsdrift ermöglicht ein erweitertes, ein weites und volles Sprechen und Schreiben. Es garantiert sie nicht. Es macht dieses Sprechen methodisch überhaupt möglich und mithin wahrscheinlich. Ein Anspruch auf Gewinnung allgemeinverständlicher Erkenntnis wird damit nicht aufgegeben. Offengelegt wird vielmehr die Gemachtheit und Individualität dieses sprachlichen Denkgebildes. Es handelt sich um eine quellenkritische Redlichkeit – auch in Bezug auf individuell erfahrungsbezogene Quellen der Erkenntnis. Die persönliche Erkenntnissituation der Autorin oder des Autors darf Teil der folgernden Entfaltung sein und sich auf individuelle Erfahrungen und Bedürfnisse stützen. Die mediale Selbstdarstellung wäre damit gewandelt: Widerspruchsfrei und unangreifbar zugespitzten Handlungsarchitekturen wäre die Genauigkeit individuellen Empfindens mindestens ebenso wichtig wie die Präzision ihres Argumentes, Datenerhebung und -auswertung, Projektzuschnitt und Experimentalsetting. Die oft bruchlose Persona wird anthropomorph. Haut wird empfindsam, wir erhalten Extremitäten. Können uns bewegen durch Wohnorte und Kulturen, mit Augen, Ohren, spezifischen Interessen und

Abneigungen, Gespür. Als Kreatur empfinden.

Diese erweiterte Methodologie wissenschaftlichen Schreibens führt ein Vorhaben aus, das im Kern phänomenologischen Schreibens seit seinen Anfängen steht: Rehabilitierung eines individuellen, persönlichen und nicht-scholastischen Sprechens, Denkens, Argumentierens und Erzählens von Zusammenhängen der Erkenntnis. Um rückzuführen zu Interessen und Erkenntnisabsichten, die am Anfang wissenschaftlicher Studien stehen.



- 1 Zum Begriff der Ahnung: Wolfram Högbe, Ahnung und Erkenntnis. Brouillon zu einer Theorie des natürlichen Erkennens, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1996.
- 2 Kapitel 1, Abschnitt 3: Imaginarien.
- 3 Jean Baudrillard, *Symbolic Exchange and Death*, Sage Publications Ltd London 1993, S. 151 (Orig.u.d.T.: Jean Baudrillard, *L'échange symbolique et la mort*, Paris Gallimard 1976, p. 116.)
- 4 Bruno Latour, *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*. La Découverte Paris 1991 (dt.: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Übersetzt von Gustav Rosler, Akademie Verlag Berlin 1995); Pierre Bourdieu und Loïc J.D. Wacquant, *An Invitation to Reflexive Sociology*, University of Chicago Press Chicago 1992 (dt.: *Reflexive Anthropologie*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1996).
- 5 Michel de Certeau, *L'invention du quotidien – Arts de faire*, Paris 1980 (dt.: ders., *Die Kunst des Handelns*, Merve Verlag Berlin 1988); John Fiske, *Reading the Popular*, Unwin Human Boston 1989 (dt.: *Lesarten des Populären*. Aus dem Englischen von Christina Lutter, Markus Reisenleitner und Stefan Erdei, Löcker Verlag Wien 2000); Lawrence Grossberg, *Dancing in Spite of Myself. Essays on Popular Culture*, Duke University Press Durham 1997.
- 6 Wolfgang Ruppert (Hg.), *Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge*, Frankfurt am Main 1993; ders. (Hg.), *Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Alltagskultur*, Marburg 1993; ders. (Hg.), *Um 1968. Die Repräsentation der Dinge*, Marburg 1998.
- 7 Roland Barthes, *Le Neutre. Notes de cours au Collège de France 1977-1978*. Éditions du Seuil Paris 2002 (dt.: *Das Neutrum. Vorlesung am College de France 1977-1978 – Aus dem Französischen von Horst Brühmann*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005).
- 8 Holger Schulze, *Das aleatorische Spiel. Erkundung und Anwendung der nichtintentionalen Werkgenese im 20. Jahrhundert – Theorie der Werkgenese*, Bd. 1. Wilhelm Fink Verlag München 2000 (Zugl.: Erlangen, Friedrich-Alexander-Universität, Diss. 1998).
- 9 Holger Schulze, *Heuristik. Theorie der intentionalen Werkgenese – Theorie der Werkgenese*, Bd. 2. transcript Verlag Bielefeld 2005.
- 10 Bereits veröffentlicht: Holger Schulze, *The Medial Persona. Tectonics of the Medial Imaginarium*, in: Eva Wyss (Ed.), *Transformations of Passion. The Mediatization of Intimacy in 20th Century*, John Benjamins Publishing Company Amsterdam and New York 2006 (in print); ders., *Tektonik der Codes. Text Erzählung nach Ferdinand Kriwet*, in: Dirck Linck & Gert Mattenkloft (Hgg.), *Abfälle. Stoff- und Materialpräsentation in der deutschen Pop-Literatur der 60er Jahre*, Wehrhahn Verlag Hannover Laatzen 2006, S. 45-55; *Der mediale Körper. Zu einer Anthropologie der medial-plastischen Leiblichkeit*, in: *Paragrana* 14 (2005), H. 2, »Körpermaschinen – Maschinenkörper«, Akademie Verlag Berlin 2005, S. 55-58; ders., *Vom Wissenschaftlichen Sprechen. Für eine Heuristik der Theorie Erzählungen*, in: *hyper[realitäten]büro und Holger Schulze (Hgg.), Theorie Erzählungen™. Persönliches Sprechen vom eigenen Denken – sinnhaft* 9 (2005), H. 18, Löcker Verlag Wien 2005, S. 11-18; ders., *Das Artefakt als Droge. Zur Tektonik des Addiktiven*, in: *Paragrana* 13 (2004), H. 2, »Rausch – Sucht – Ekstase«, Akademie Verlag Berlin 2004, S. 62-79. Vorträge: ders., *The Tectonics of Media. Medial Personae in a Medial Imaginarium*, in: *Media – Body – Imagination*. University of California Irvine 28. & 29. März 2006; *Realism as Efficacy. On the Tectonics of Texts in the Web*, in: Manfred Engel & Christine Baron, *Anti- and Neo-Realism in 20th Century Literature. Workshop #9 at the 17th Triennial Congress of the International Comparative Literature Association /*

- Association Internationale de Litterature Comparée (ICLA / AILC), Hong Kong 12. August 2004; ders., Empfindungsgenauigkeit. Epistemologie des Intimen, in: Oliver Grau und Andreas Keil, Arbeitsgruppe 2: Manifestation von Gefühlen, Junge Akademie der Gefühle II Villa Vigoni 31. Juli 2003; Gefühle der Genese, in: Oliver Grau und Alexandra M. Freund, Arbeitsgruppe 2: Manifestation von Gefühlen, Junge Akademie der Gefühle Villa Vigoni 1. – 8. September 2002.
- 11 Derzeit, im Spätwinter zu Beginn des Jahres 2006, begegnet sich auf diesen Seiten eher nur der Autor, während eines ersten lesenden und überarbeitenden Durchgangs durch die bisher geschriebenen sieben Kapitel. Von jetzt aus gesehen liegt die vermittelte Begegnung auf den Seiten dieses Buches mit Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, einige Monate bis Jahre in der näheren Zukunft. Diesen Abschnitt beschließen möchte ich darum mit einem Auszug aus Jean-Luc Nancys Aufsatz *Corpus*. Letzte Nacht, ich lag schon im Bett und las noch einmal darin, erinnerte er mich an diese Fragestellung, mein Handeln als Autor in diesem Abschnitt »ici, à même la page d'écrire et de lecture« Jean-Luc Nancy, *Corpus*, Editions Métailié Paris 1992/2000, S. 47. »hier, direkt, auf der Seite des Schreibens und des Lesens« (Jean-Luc Nancy, *Corpus*. Aus dem Französischen von Nils Hodyas und Timo Obergöker, Diaphanes Verlag Berlin 2003, S. 47: »Que nous le voulions ou non, des corps se touchent sur cette page, ou bien, elle est elle-même l'attouchement (de ma main qui écrit, des vôtres tenant le livre). Ce toucher est infiniment détourné, différé – des machines, des transports, des photocopies –, mais il reste l'infirmes grain têtu, ténu, la poussière infinitésimale d'un contact partout interrompu et partout poursuivi. A la fin, votre regard touche aux mêmes tracés de caractères que le mien touche à présent, et vous me lisez, et je vous écris. *Quelque part*, cela a lieu. [...] »quelque part« est la technique, notre *contact* discret, puissant, disséminé.« Jean-Luc Nancy, *Corpus*, Editions Métailié Paris 1992/2000, S. 47. »Ob wir wollen oder nicht, auf dieser Seite berühren sich Körper, oder sie ist selbst Anrühren (meiner Hand, die schreibt, Ihrer, die dieses Buch in Händen hält). Dieses Berühren ist unendlich umgeleitet, aufgeschoben – Maschinen, Transporte, Fotokopien, Augen und wieder andere Hände haben sich dazwischen gestellt –, und sie bleibt der winzige, beharrliche, hauchdünne Kern, das winzige Staubkorn eines allenthalben unterbrochenen und doch allenthalben fortgeführten Kontaktes. Am Ende rührt Ihr Auge auf die gleichen Schriftzüge, die das meine nun berührt, und Sie lesen, was ich geschrieben habe, und ich schreibe Ihnen. Irgendwo hat das Statt. [...] »Irgendwo« verteilt sich über sehr lange technische Schaltungen, »irgendwo« ist die Technik, unser diskreter, mächtiger verstreuter Kontakt.« Jean-Luc Nancy, *Corpus*. Aus dem Französischen von Nils Hodyas und Timo Obergöker, Diaphanes Verlag Berlin 2003, S. 47f.
- 12 Beide Begriffe bilden eine Grundlage das hier vorgelegten Konzeptes der Selbstwahrnehmung. Vgl. hierzu: Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Q'est-ce que la philosophie?* Editions de Minuit Paris 1991 (dt.: Was ist Philosophie? Aus dem Französischen von Bern Schwibs und Joseph Vogl, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1996).
- 13 Walter Seitter, Die Einführung der Physik in die Menschenwissenschaften, in: Claus Pias (Hg.), (Me'dien)i: dreizehn Vortraege zur Medienkultur, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften Weimar 1999, S. 137-159; ders., Die Mehrgeschossigkeit der Welt. Vortrag Hochschule der Künste 11. Februar 2000; ders., Physik des Daseins. Bausteine zu einer Philosophie der Erscheinungen, Sonderzahl Verlagsgesellschaft Wien 1997; ders., Physik der Medien. Materialien, Apparate, Präsentierungen. Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften Weimar 2002.

- 14 De Landa, Manuel. *War in the Age of Intelligent Machines*, Zone Books New York 1991; ders., *A Thousand Years of Non-Linear History*, Zone Books New York 1997; ders., *Intensive Science and Virtual Philosophy*, Continuum New York 2002.
- 15 Rainald Goetz, *Die Meute* – 13. März 2007, in: ders., *Klage*, Vanity Fair Online Berlin 2007 (online: <http://www.vanityfair.de/blogs/rainaldgoetz/?p=46>)
- 16 Cornelius Castoriadis, *L'institution imaginaire de la société*, Éditions du Seuil Paris 1975 (dt.: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1984).
- 17 Benedict Richard O'Gorman Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, Chatto and Windus Ltd. London 1983 (dt.: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Ullstein Verlag Berlin 1983).
- 18 In diesem Sinne ihrer kollektiven Genese sind Imaginarien als ›fiktional‹ anzusehen. Wie Nathalie Davis ausgeführt hat, lässt der Erfindungscharakter überlieferter Schriftzeugnisse – und weiters auch jedweder hinreichend absichtsvoll produzierter medialer Artefakte – herleiten aus ihrer Gemachtheit und Faktur. Der Begriff der ›Fiktion‹ wird so vor allem aus der altlateinischen Wurzel von *ingere* hergeleitet, dem Bilden, Gestalten und Formen von Stoffen. Natalie Zemon Davis, *Fiction in the Archives: Pardon Tales and their Tellers in Sixteenth Century France*, Stanford, California: Stanford University Press, 1987 (dt.: *Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1988).
- 19 Kapitel 2: Mediale Räume, Abschnitt 5: Erzählen von Empfindungen.
- 20 »The opinion which is fated to be ultimately agreed to by all who investigate, is what we mean by the truth, and the object represented in this opinion is real.« Charles Sanders Peirce, *How to make our Ideas Clear*, in: ders., *Writings. Volume 3. A chronological edition, Volume 3. 1872-1878*. Edited by Christian J.W. Kloesel, Bloomington 1986, S. 273.
- 21 Thomas Palzer, *Reserviert!* – 2. Leere Stühle, ders., *Secret Service. Kleine Ekstasen – Mit Vignetten von Michaela Melián*, Weisser Stein Verlag Greiz 1995, S. 94.
- 22 »The essence of belief is the establishment of a habit.« Charles Sanders Peirce, *How to make our Ideas Clear*, in: ebd., S. 263.
- 23 Holger Schulze, *Die Bewegungsform*, in: ders., *Heuristik. Theorie der intentionalen Werkgenese – Theorie der Werkgenese*, Bd. 2. transcript Verlag Bielefeld 2005, S. 104-106.
- 24 Jean-Luc Nancy, *De l'âme*, in: ders., *Corpus*. Editions Métailié Paris 1992/2000, S. 107-129. (dt.: *Über die Seele*, in: ders., *Corpus*. Aus dem Französischen von Nils Hodyas und Timo Obergöker, Diaphanes Verlag Berlin 2003, S. 105-126).
- 25 Eugene T. Gendlin, *The Wider Role of Bodily Sense in Thought and Language*, in: Maxine Sheets-Johnstone (Hg.), *Giving the Body its Due*, SUNY Press Albany 1992, S. 192-207 (dt.: *Die umfassende Rolle des Körpergefühls beim Denken und Sprechen*. Übersetzt von Hans Julius Schneider, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41 (1993), H. 4., S. 693-706).
- 26 Kapitel 2: Mediale Räume, Abschnitt 5: Erzählen von Empfindungen.
- 27 Eugene T. Gendlin, *The Wider Role of Bodily Sense in Thought and Language*, in: Maxine Sheets-Johnstone (Hg.), *Giving the Body its Due*, SUNY Press Albany 1992, S. 192-207 (dt.: *Die umfassende Rolle des Körpergefühls beim Denken und Sprechen*. Übersetzt von Hans Julius Schneider, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41 (1993), H. 4., S. 693-706); Holger Schulze, *felt sense*, in: ders., *Heuristik. Theorie der intentionalen Werkgenese – Theorie der Werkgenese*, Bd. 2. transcript Verlag Bielefeld 2005, S. 20-22; David Michael

Levin (Hg.), *Language beyond Postmodernism. Saying and Thinking in Gendlin's Philosophy*, Northwestern University Press Evanston, Illinois 1997.